

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

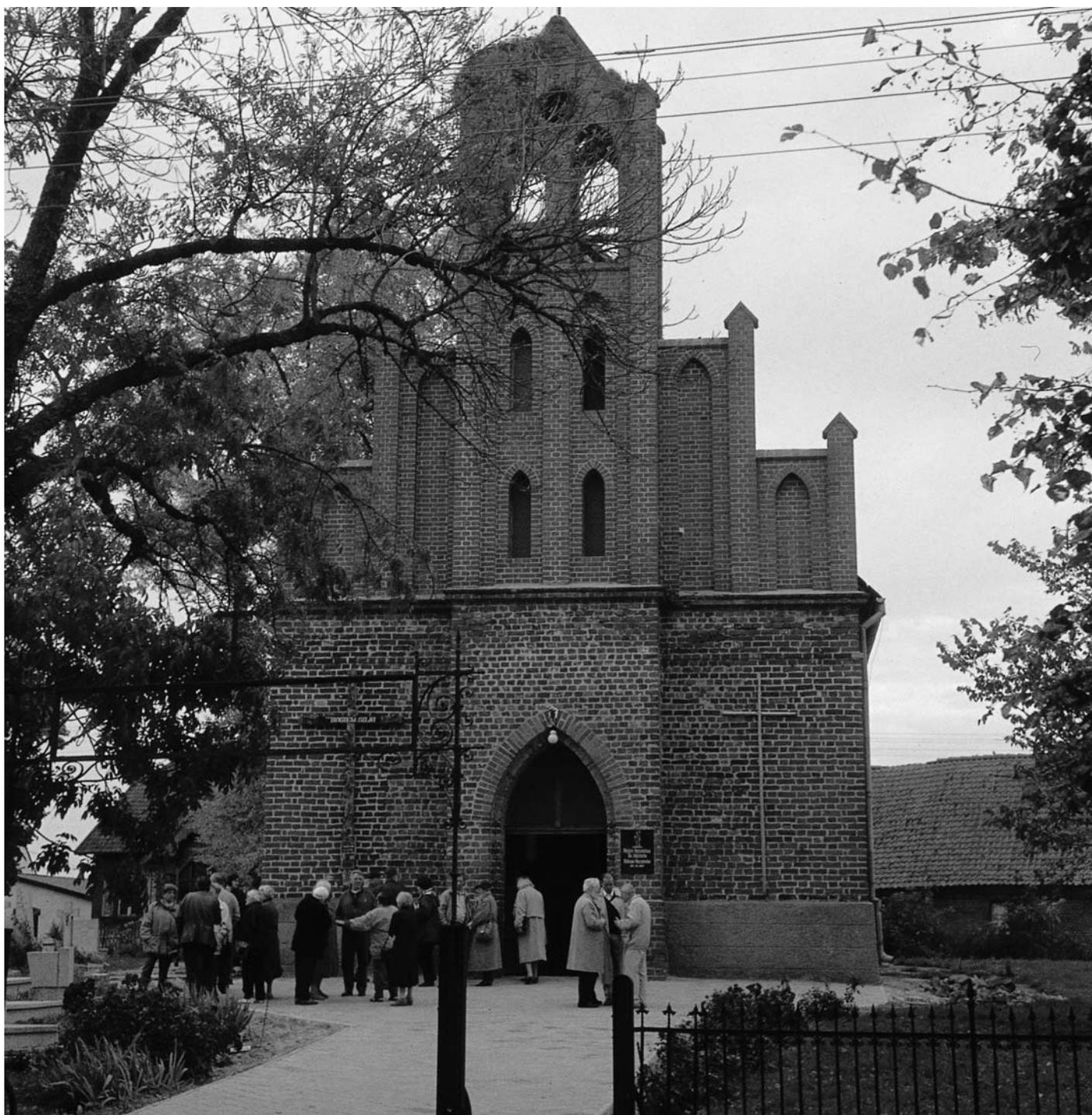
adalbertus-werke e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke MILLENNIUM S. ADALBERTI – MILLENNIUM GEDANENSIS	Seite 2
Gerhard Nitschke Staat – Gesellschaft – Kirche in Polen und Deutschland – Geschichte und Gegenwart	Seite 3
Pfarrer Erich Knobel Eine Stimme zur Studientagung vom Bund der deutschen Minderheit	Seite 4
Christel Gollmann Staat – Gesellschaft – Kirche historische Entwicklung in Polen Zum Vortrag von Prof. Dr. Alois Rotta, Danzig	Seite 5
Alfred Ordowski ... historische Entwicklung in Deutschland Zum Vortrag von Dr. Klaus Vielhaber, Neuss	Seite 7
Adalbert Ordowski Die aktuelle politisch-gesellschaftliche Lage in Polen nach der Wende Zum Vortrag von Adam Krzemiński, Warschau	Seite 9
Regina Klupsch ... in Deutschland nach der Vereinigung Zum Vortrag von Herbert Werner, Ulm	Seite 10
Ingrid Davids Verantwortung der Laien in der Kirche aus polnischer Sicht Zum Vortrag von Dr. Jerzy Karpinski, Danzig	Seite 12
Gerhard Nitschke ... aus deutscher Sicht Zum Vortrag von Herbert Werner, Ulm	Seite 13
Alfred Ordowski Gesprächsforum: Kirche in einer säkularisierten Gesellschaft	Seite 14
Theo Mechtenberg (Übersetzung) Bibelfest – Thorafreudenfest	Seite 15
Georg Domansky Großstadtpfarrer in schwerer Zeit	Seite 17
Bücher	Seite 18
Veranstaltungen	Seite 20

**51. GEMENTREFFEN
VOM 6. BIS 11. AUGUST 1997**

ZUM TITELBILD

St.-Adalbert-Kirche in Heiligenwalde/Świąty Gaj, nach neueren Forschungen mutmaßlicher Ort des Martyrerertodes des heiligen Adalbert.

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend,
Hubertusstraße 5, 40219 Düsseldorf.

Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), Viola Nitschke
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf,
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74.

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek SatzService,
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf,
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77.

Fotos: W. Babicki, G. Nitschke, U. Wobbe.

Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.

Für Mitglieder ist der Bezugspreis im
Mitgliedsbeitrag enthalten.

Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe
von 18,- DM je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)

Konto-Nr. 1519 66-435

MILLENNIUM S. ADALBERTI – MILLENNIUM GEDANENSIS

Die Adalbert-Länder Europas – jene Länder also, in denen der Heilige einst gewirkt hat: Polen, Tschechien, Ungarn, die Slowakei, Italien und Deutschland – begehen 1997 mit vielen Veranstaltungen das Jubiläum der Wiederkehr seines Todestages nach 1000 Jahren. Sowohl in Polen (Gnesen) als auch in Tschechien (Prag) hofft man auf die Teilnahme des Papstes an den Feiern. In Deutschland wird die Hauptveranstaltung am 7. September in Aachen stattfinden, wo sich die wohl älteste Adalbertskirche Europas befindet. In diese große Feier wird sich in diesem Jahr auch die seit 1988 jährlich stattfindende Adalberts-Wallfahrt der Danziger Katholiken eingliedern.

Die Danziger jedoch haben wegen des hl. Adalberts Grund zu einer doppelten Feier: durch seinen Tod vor 1000 Jahren trat ihre Stadt zum ersten Mal ins Blickfeld der Geschichte. In der schon kurz nach dem Tod des Heiligen von dem römischen Benediktinermönch Canaparius verfaßten Vita wird berichtet, daß Adalbert in der „*urbs Gyddanyzc*“ getauft habe, bevor er mit dem Schiff ins Gebiet der Pruzzen fuhr, wo er schon wenige Tage später, am 23. April 997, den Martyrertod erlitt.

An das Ereignis der Taufe vor 1000 Jahren wird am kommenden Karsamstag in Danzig in einer besonderen Feier erinnert und damit zugleich die kirchliche Feier zum Doppeljubiläum eröffnet werden. In seiner Predigt während der 3. Deutsch-polnischen Studientagung in der St. Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau schilderte Prälat Bogdanowicz, was geschehen wird: „... am Karsamstag werden in der Marienkirche die Ereignisse von vor 1000 Jahren in symbolischer Weise wiederholt. Der Erzbischof und Danziger Metropolit wird am späten Abend über das Wasser der Mottlau in Danzig anlangen, einer Licht- und Weihwasserliturgie vorstehen, dann wird er eine Anzahl von noch ungetauften erwachsenen Danzigern taufen, welche sich bereits durch Katechese auf jenes Ereignis vorbereiten, wonach er die Auferstehungsprozession den Königsweg (Langgasse) entlang führen wird.“

Diesem Auftakt werden in Danzig bis Ende

Oktober viele kirchliche und weltliche Veranstaltungen folgen, auch das Adalbertus-Werk wird sich mit der Präsentation der Ausstellung vom 50. Gementreffen und der 4. Deutsch-polnischen Studientagung vom 27. 9. bis 4. 10. 1997 darin einreihen, wie auch durch Teilnahme und Mitwirken am großen Kongreß der Polnisch-deutschen und Deutsch-polnischen Gesellschaften zu Pflingsten.

Doch auch außerhalb Danzigs wird das Doppeljubiläum unser diesjähriges Jahresprogramm beherrschen, sowohl die Thematik des kommenden 51. Gementreffens als auch der regionalen Bildungstreffen werden davon bestimmt, zudem wird auch die nächste Ausgabe des *adalbertusforums* überwiegend den beiden Millennien gewidmet sein.

Diese Ausgabe jedoch schaut zunächst noch einmal zurück auf das für uns besonders ereignisreiche Jahr 1996, das nach dem großen 50. Gementreffen auch eine sehr beeindruckende 3. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig brachte. Hier werden –

Ostern 1997

1. Ein froher Tag ist uns beschert, Halleluja, Halleluja!
den wir so inniglich begehrt. Halleluja, Halleluja!
2. Erstanden ist der heil'ge Christ, Halleluja, Halleluja!
der aller Menschen Heiland ist. Halleluja, Halleluja!
3. Drei Tage nur hielt ihn das Grab, Halleluja, Halleluja!
er warf des Todes Fesseln ab. Halleluja, Halleluja!
4. Der Tod und Satan ist besiegt, Halleluja, Halleluja!
die Höllenmacht ihm unterliegt. Halleluja, Halleluja!
5. Freu dich, erlöste Christenheit, Halleluja, Halleluja!
freu dich und singe freudig heut'! Halleluja, Halleluja!

Deutsche Fassung des polnischen Osterliedes „Wesoly nam“ (14. Jh.), das in Danzig und Westpreußen in beiden Sprachen bekannt war.

Der Vorstand des *adalbertus-werkes* und das Sprecherteam der *adalbertus-jugend* wünschen allen Mitarbeitern, Mitgliedern und Förderern sowie allen Lesern des *adalbertusforums* zum Osterfest 1997 die Gnade und den Segen des auferstandenen Heilandes!

nach einem Gesamtbericht – zunächst nur die zusammenfassenden Berichte von den Vorträgen gebracht, auf die nicht minder bedeutsamen kulturellen Veranstaltungen soll noch im nächsten *adalbertusforum* eingegangen werden.

Das vergangene Jahr hat in einer besonders intensiven Weise „alte“ und „neue“ Danziger zueinander gebracht, neue Bausteine für die Brücke der Verständigung konnten gesetzt werden, eine Reihe von guten persönlichen Kontakten konnten geknüpft werden. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß auch das Jahr des Doppel-Millenniums uns auf dem beschränkten Weg weiterführt. Gott gebe uns durch die Fürsprache des hl. Adalberts dafür seinen Segen.

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

Staat – Gesellschaft – Kirche in Polen und Deutschland – Geschichte und Gegenwart

3. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig/Gdańsk
vom 28. September bis 5. Oktober 1996

Der Erfolg der beiden ersten „Deutsch-polnischen Studientagungen“ in Danzig im Oktober 1994 und 1995 ließ bereits nach der zweiten Tagung den Entschluß reifen, aus diesen Veranstaltungen in Danzig eine regelmäßige Veranstaltungsreihe – quasi als Pendant zu den seit 1947 im Westen jährlich stattfindenden „Gementreffen“ – entstehen zu lassen. So war es natürlich, bald nach der zweiten Tagung 1995 schon an die dritte im Oktober 1996 zu denken, wenn auch das dazwischen liegende 50. Gementreffen im Juli 1996 zunächst alle Anstrengungen in Planung und Vorbereitung verlangte. Andererseits war am Ende dieser bisher wohl bedeutendsten Veranstaltung Danziger Katholiken in Hinblick auf das Anliegen der Begegnung und Verständigung – zu der aus Danzig über 70 Teilnehmer angereist waren – auch die Erwartung an die baldige Wiederbegegnung in Danzig um so größer.

Wie im vorigen Jahr lagen bereits ca. 40 Anmeldungen von Teilnehmern aus Danzig vor, als sich die diesmal 26 Teilnehmer aus Deutschland – einschließlich 7 Referenten – am 28. September auf den Weg nach Danzig machten, darunter auch wieder fast der ganze Vorstand des Adalbertus-Werkes und der Sprecher der Adalbertus-Jugend, sowie auch wieder zwei Priester: Prälat Johannes Goedeke und Archimandrit Irenäus Totzke. Auch unter den „einheimischen“ Teilnehmern – wieder zumeist Mitglieder im „Bund der deutschen Minderheit“ und der „Gesellschaft Polen-Deutschland“ – waren die meisten schon „alte Bekannte“, die entweder schon als Gäste am Gementreffen oder an den vorigen Studientagungen teilgenommen hatten.

Erneut war das Maximilian-Kolbe-Haus neben der St. Trinitatiskirche die Tagungsstätte, nunmehr schon eine feste Station unserer Arbeit in Danzig. Die „Mannschaft“ des Hauses unter Leitung von Pater Roman Dejna OFM tat wieder das ihre dazu, die Tagung mit einer so großen Teilnehmerzahl von über 60 Personen auch organisatorisch zu bewältigen.

Das wieder sehr anspruchsvolle und dichte Programm der Tagung war diesmal in stärkerem Maße aktuellen Fragen zugewandt, nachdem die beiden Vorgängertagungen mehr historisch orientiert waren. Dennoch war es auch diesmal das Anliegen der Tagung, auf der Grundlage der Geschichte die gegenseitigen Anschauungen von aktuellen Problemen zu diskutieren – wenn not-

wendig auch kontrovers – um so gemeinsame Wege in eine europäische Zukunft zu finden.

Das Gesamtthema der Tagung „**STAAT – GESELLSCHAFT – KIRCHE IN POLEN UND DEUTSCHLAND – GESCHICHTE UND GEGENWART**“ wurde in seinen verschiedenen Facetten konsequent jeweils aus polnischer und deutscher Sicht behandelt, so daß ein sehr unterschiedliches Bild der Gegebenheiten erkennbar war und fruchtbare Diskussionen möglich wurden, die sicher auf beiden Seiten zur Klärung vieler Defizite beitrugen. Neben dem „intellektuellen“ Programm standen wieder eine Reihe von erlebnisreichen kulturellen Veranstaltungen, sowie zwei ausgedehnte Exkursionen in die Umgebung von Danzig, die auch die heute in der Stadt lebenden Menschen – wie sie offen bekannten – zu Schätzen der Kunst führten, die sie bisher nicht kannten. Hinzu kamen – wie in den Vorjahren – Begegnungen im kirchlich-religiösen Bereich, die auf dem Weg der Verständigung und Versöhnung weitere Schritte möglich machten. So wurde auch diese 3. Studientagung in Danzig zu einem Gesamterlebnis, in dem sich für deutsche und polnische Teilnehmer – für „alte“ und „neue“ Danziger – der Erwerb neuer Kenntnisse mit kulturellen Erleben und geistig-religiöser Gemeinschaft in einer sehr intensiven Weise verband.

Bereits der erste Tag – der Sonntag – brachte sehr unterschiedliche Eindrücke: Nach der offiziellen Eröffnung und einem feierlichen Gottesdienst in der St. Trinitatiskirche, den Pater Roman Dejna, Archimandrit Totzke, Pfarrer Knobel und der Pfarrer der Nachbargemeinde St. Peter und Paul in Konzelebration in polnischer und deutscher Sprache mit uns feierten, fuhren wir am Nachmittag mit dem Bus durch

die Kaschubei gen Norden in Richtung Hela, leider bei recht regnerischem Wetter. Hauptort der Besichtigungen war das ehemalige Zisterzienserinnen-Kloster Zarnowitz, nicht weit von der Ostsee am Zarnowitzer See gelegen, einzige Tochtergründung der Mönche von Oliva im 13. Jh., noch heute reich an Kunstschätzen, jedoch dringend einer großzügigen Restaurierung bedürftig.

Am Abend waren wir dann zu Gast im Haus der Deutsche Minderheit, wo der Autor Dr. Hans Georg Siegler aus Karlsruhe – bekannt durch seine vielen Danzig-Bücher – aus seinen Werken las. Der Abend ließ zudem erneut die gute Gemeinschaft zwischen den um Verständigung zwischen Polen und Deutschen gemeinsam bemühten Gruppen der Minderheit und der Gesellschaft Polen-Deutschland verspüren.

Dieser Abend erfuhr quasi seine Fortsetzung am Nachmittag des nächsten Tages im „Herder-Zentrum“ auf der ul. Ogarna (Hundegasse) – einer Einrichtung der Universität, gefördert mit Stiftungsmitteln der Bundesrepublik Deutschland – als dort der neue deutsch-polnische Lyrik-Band von Dr. Siegler „*Bitter und süß – Gorycz i słodycz*“ präsentiert wurde, eingeführt zunächst mit einer Würdigung des Gesamtwerkes des Autors durch Archimandrit Irenäus Totzke, Niederalteich, vorgestellt dann durch Lesungen der Gedichte in beiden Sprachen vom Autor und seinem polnischen Übersetzer Bolesław Fac. Es war ein sehr beeindruckender Nachmittag, bei dem die literarisch interessierte Gesellschaft Danzigs repräsentiert und auch das deutsche Gene-

Die ehemalige Zisterzienserinnen-Klosterkirche in Zarnowitz.



ralkonsulat durch die Vizekonsulin, Frau Andrea Pfannenschwarz, vertreten war. Zuvor hatten jedoch am Morgen die eigentlichen fünf „Arbeitstage“ der Tagung – Montag bis Freitag – begonnen, an denen wieder jeweils durch ein bestimmtes Leitwort ein spezielles Thema in den Vordergrund der Betrachtung gerückt wurde. Es hieß am Montag: „**Die Wurzeln**“. In zwei Referaten zum Thema „*Staat – Gesellschaft – Kirche*“ wurden die unterschiedlichen *historischen Entwicklungen in Polen* – durch Prof. Dr. Rotta, Danzig – und *in Deutschland* – durch Dr. Klaus Vielhaber, Neuss – dargestellt, die zum Verständnis der weiteren Schritte der Tagung notwendig waren. So wurde von Prof. Rotta vor allem die bis heute durch alle Jahrhunderte bestehende Verknüpfung von Nation und Kirche in Polen verdeutlicht, während Dr. Vielhaber die

Tagung: in der alten Jüdischen Synagoge in Danzig-Langfuhr – der einzigen, die den Krieg überdauert hat, z. Zt. als Musikschule dient und nur zeitweise der Gemeinde zur Verfügung steht – erlebten wir gemeinsam mit der heutigen Danziger Jüdischen Gemeinde einen großartigen Abend mit jiddischer Musik, Liedern des 1942 im Ghetto erschossenen bekanntesten jiddischen Volkskomponisten Mordechaj Gebirtig, meisterhaft vorgetragen vom Ensemble des *Jüdischen Theaters Zoppot* unter seinem Leiter – und zugleich dem Sänger – Andre Ochodlo, der auch in Deutschland bekannt ist. Die Kontaktaufnahme mit der Jüdischen Gemeinde im vorigen Jahr hat so eine sehr beeindruckende Fortsetzung gefunden. Sowohl die deutsche Generalkonsulin, Frau Dorothea Boden, als auch die Vizekonsulin, nahmen an diesem Abend teil. Erfreu-

und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der kath. Vertriebenenorganisationen. Deutlich wurden hier viele Parallelen in den beiden Ländern, insbesondere in wirtschaftlichen Fragen, in der Ausrichtung auf Europa, in der Problematik, die geistigen Grundlagen für die Zukunft neu zu definieren.

Der Nachmittag stand dann „zur freien Verfügung“. Der Abend brachte erneut ein besonderes kulturelles Erlebnis: im Weißen Saal des Rechtstädtischen Rathauses – einer der „guten Stuben“ Danzigs – bot uns Viola Nitschke M.A., Münster, einen Abend zum Thema: „*Ernst Theodor Amadeus Hoffmann in Polen*“, assistiert von einem jungen Danziger Pianisten, Tomasz Trzebiatowski, der Klaviersonaten des Multitalentes E.T.A. Hoffmann vortrug; auch dies ein denkwürdiges Ereignis aus Anlaß des 220. Geburtstages des Meisters, der als preußischer Beamter in verschiedenen Städten Polens tätig war und eine Erzählung über den Artushof in Danzig geschrieben hat, aus der wir u. a. einige Passagen hörten.

„**Die Kirche**“ war dann das Motto des Mittwochs. Wir fuhren am Morgen nach Oliva, wohin Erzbischof Dr. Gocłowski uns wieder in die Aula des Priesterseminars eingeladen hatte. Am Vormittag stand die „*Verantwortung des Laien in der Kirche*“ zur Debatte, „aus polnischer Sicht“ dargestellt von Dr. Jerzy Karpinski, Vorsitzender der wiederbegründeten „Katholischen Aktion“ in Danzig, „aus deutscher Sicht“ von Herbert Werner, Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Nimmt man das Gesprächsforum am Nachmittag zum Thema „*Kirche in einer säkularisierten Gesellschaft*“ hinzu, bei dem sich zu den beiden Referenten noch die Prälaten Bogdanowicz, Danzig, und Goedeke, Steinau/Marborn – unter der Gesprächsleitung von Gerhard Nitschke, Düsseldorf – hinzugesellten, dann muß als Gesamturteil über diese Veranstaltungen gesagt werden, daß doch noch beträchtliche Unterschiede in der Auffassung von Laienverantwortung in der Kirche und den Möglichkeiten einer verantwortlichen Mitwirkung in Kirche und Gesellschaft in Polen und Deutschland bestehen, die auch in der Diskussion kaum angenähert werden konnten. Eine Weiterung dieses Dialogs in absehbarer Zeit erscheint aus Sicht der deutschen Teilnehmer dringend geboten, nicht zuletzt um einer Stärkung des Engagements der Laien in Polen auf Grund der neu gewonnenen Freiheit willen.

Eröffnet wurde der Vormittag durch eine Begegnung mit Erzbischof Dr. Tadeusz Gocłowski, der sich uns wieder in großer Herzlichkeit mit einer kurzen Ansprache und im Gespräch widmete. Er bedauerte nochmals ausdrücklich, daß er nicht am 50. Gementreffen hatte teilnehmen können, versprach, einen Besuch bei nächstmöglicher Gelegenheit nachzuholen und lud uns ein, in jedem Jahr bei den Deutsch-polnischen Studententagungen einen Tag im Priesterseminar in Oliva zu Gast zu sein. Eine besondere Ehre war es, daß auch an diesem Vormittag – wie im vorigen Jahr – Frau

Eine Stimme zur Studententagung vom Bund der deutschen Minderheit

Alle Teilnehmer, mit denen ich gesprochen habe, waren sehr begeistert, an der 3. Studententagung des Bildungswerkes der Danziger Katholiken vom 28. 9. bis 5. 10. 1996 im Maximilian-Kolbe-Haus in Danzig teilgenommen zu haben.

Dafür nannten sie immer wieder drei zentrale Punkte:

1. Alle Vorträge waren sehr inhaltsreich und informativ.

Als besonders interessant werteten viele die Präsentation des neuen Lyrikbandes „*Bitter und süß – Gorysz i słodycz*“ und die damit verbundene Begegnung im Herder-Zentrum – am Nachmittag des 30. 9. – mit dem Autor Dr. Hans Georg Siegler und dem Übersetzer Bolesław Fac.

Sehr eindrucksvoll erlebten viele am Abend des gleichen Tages die Sondervorstellung des Ensembles des jüdischen Theaters aus Zoppot in den Räumen der alten Synagoge in Langfuhr.

2. Wunderbar war die Exkursion in das Danziger und das Große Werder mit der Besichtigung verschiedener Dorfkir-

chen. Viele von uns hatte zum ersten Mal die Gelegenheit, diese zu besichtigen. So möchten wir einen besonderen Dank an Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke aussprechen für die Erläuterungen zur historischen und baugeschichtlichen Bedeutung der verschieden Werder-Kirchen.

3. Wir schätzen den besonderen Charakter der Studententagungen des Adalbertus-Werkes in Danzig, da sie in besonderer Weise auch stets geprägt sind von der Verbindung zur Kirche und getragen von gemeinsamem Gebet und Glauben.

Beeindruckend waren für uns alle die Begegnungen mit den beiden Bischöfen: Erzbischof Dr. Tadeusz Gocłowski in Danzig und Bischof Andrzej Słowiński in Heiligenwalde (Święty Gaj), dem mutmaßlichen Ort des Martyriums des hl. Adalberts.

So sagen alle Teilnehmer aus dem Kreis des Bundes der deutschen Minderheit in Danzig den Veranstaltern nochmals herzlich Dank. **Pfarrer Erich Knobel**

andersartige Entwicklung in Deutschland, insbesondere auch die durch Reformation und Aufklärung hervorgerufene Ablösung von Kirche und Nation, erläuterte.

Nach dem Mittagessen gab es dann einen kurzen Empfang im neuen Rathaus durch den Stadtpräsidenten Tomasz Posadzki, bei dem er erneut die herzliche Einladung zu den Jubiläumsfeiern im kommenden Jahr aussprach und interessante Perspektiven der Stadtentwicklung darstellte.

So wie der Nachmittag dann in den Gedichten Dr. Sieglers *Wurzeln* bloßlegte, wurde der Abend im gleichen Sinne zu einem ganz besonderen Erlebnis während dieser

lich war die während der Tagung erfahrene Nachricht, daß die Synagoge demnächst der Gemeinde wieder ganz übereignet werden soll. Vielleicht hat die auf unserer Tagung im vorigen Jahr hierüber angestoßenen Diskussion auch ein wenig dazu beigetragen?

Der nächste Tag stand dann unter dem Leitwort „**Die Gegenwart**“. Der Vormittag brachte zwei Referate zum Thema „*Die aktuelle gesellschaftliche Lage*“, zunächst „in Polen nach der Wende“, dargestellt von dem Warschauer Publizisten Adam Krzemiński, und dann „in Deutschland nach der Vereinigung“, vorgetragen von Herbert Werner, Ulm, langjähriger Bundestagsabgeordneter



Dorfkirche in Marienau im Großen Werder.

Generalkonsulin Boden an der Begegnung mit dem Erzbischof teilnahm.

Der Abend galt dann der Gemeinde in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasien, der Besichtigung der Baustelle des von uns geförderten Kirchbaus zu Ehren der hl. Dorothea von Montau, einer wiederum sehr beeindruckenden gemeinsamen Meßfeier in der Unterkirche in deutscher und polnischer Sprache, mit einer Predigt von Prälat Bogdanowicz und einem eindringlichen Appell von Pfarrer Kabat zur weiteren Hilfe bei der Vollendung der Kirche, sowie einem mit besonderer Liebe vorbereiteten gemeinsamen Mahl mit Vertretern der Gemeinde, das von guter Stimmung und vielen heiteren Gesprächen begleitet war.

„Die Stadt“ stand als Leitwort über dem vierten „Arbeitstag“, dem Donnerstag. Die Stadt Danzig feiert in diesem Jahr ihre 1000-Jahr-Feier, unter Bezugnahme auf ihre erste Erwähnung als „urbs Gyddanyzc“ in der Vita des 997 in der Nähe von Danzig von den Pruzen ermordeten hl. Adalberts, verfaßt vom römischen Mönch Canaparius. Prof. Dr. Andrzej Januszajtis, Danzig, informierte uns unter dem Thema: „Danzig vor der 1000-Jahr-Feier – historische Stellung – aktuelle Lage – Perspektiven für die Zukunft“ über die Planungen und Sorgen der Stadt, sowohl in Hinblick auf die aktuellen Jubiläumsfeiern, als auch auf die wirtschaftlichen, städtebaulichen und politischen Aspekte der nahen Zukunft.

Nach einem zweiten Nachmittag „zur freien Verfügung“ waren zum Abschluß dieses Tages – des 3. Oktobers – alle Tagungsteilnehmer – wie in den beiden Vorjahren – zu Gast beim großen Empfang des Deutschen Generalkonsulates zum „Tag der Deutschen Einheit“, herzlich begrüßt von der Gene-

ralkonsulin, Frau Dorothee Boden. Der Abend bot wieder Gelegenheit zu vielen Kontakten und Gesprächen im Sinne unserer Anliegen, insbesondere auch zu einem längeren Gespräch mit der Frau Generalkonsulin über die Entwicklung unserer Gemeinschaften und unsere aktuelle Arbeit.

Der letzte Tagungstag, der Freitag, hatte das Thema „Das Land“. Schon sehr früh brachen wir auf zu einer ausgedehnten Exkursion ins Danziger und Große Werder, um dort einmalige Schätze der europäischen Kunst zu sehen: die Werder-Dorfkirchen, deren Existenz und kulturhistorische Bedeutung kaum bekannt ist. Auf einer Fläche von kaum 30 x 30 km gibt es über 40 kleine Kirchen, teils aus dem 14./15. Jh. in Ziegelstein, teils aus dem 17./18. Jh. in Fachwerk erbaut, viele mit reicher Innenausstattung, viele leider auch durch den Krieg und seine Folgen sehr geschädigt. Sieben der Kirchen standen zur Besichtigung auf dem Programm, jede unterschiedlich von den anderen, mit Staunen wahrgenommen, sowohl von denen, die hier einst lebten, als auch von den neuen Bewohnern des Landes, fast allen unbekannt!

Am Nachmittag waren wir dann in Heiligenwalde/Świątý Gaj, jenem Ort, in dem nach neuesten Forschungen und archäologischen Grabungen die Stelle gewesen sein könnte, wo der hl. Adalbert den Martyrertod erlitten hat. Die Gemeinde empfing uns gemeinsam mit dem Bischof der Diözese Elbing, Dr. Andrzej Śliwiński, einem besonderen Freund unserer Arbeit. Wir feierten in der kleinen Adalbert-Kirche die hl. Messe, erlebten danach die feierliche Grundsteinlegung für ein neues Pilgerheim – die vom Bischof extra auf den Termin unseres Besuches verschoben worden war

– und wurden anschließend noch zu einer kleinen Agape in ein Wohnhaus geladen. Auf diese Weise eröffneten wir als Adalbertus-Werk an historischer Stätte für unsere Gemeinschaft das **Adalbert-Jahr**.

Zurückgekehrt nach Danzig, brachte der letzte Abend noch ein kurzes Resümee-Gespräch zum Thema: „Aus der Geschichte lernen: Unsere Aufgaben für Staat – Gesellschaft – Kirche in Polen und Deutschland“. Ergebnis war, daß die Rollen in der Gesellschaft neu definiert werden müssen, daß insbesondere die Verantwortung und Aufgabe der Kirche – und von uns selbst als ihren Gliedern – unter den sich wandelnden Strukturen in Europa nach der „Wende“ neu überdacht und in anderer Weise erkannt und wahrgenommen werden müssen, sowohl im Osten als auch im Westen. Einig war man sich, daß man sich auch durch die 3. Deutsch-polnische Studientagung erneut ein Stück näher gekommen ist, daß der Dialog weiter gehen muß und daß das kommende Jahr mit seinen Jubiläumsfeiern dazu viel Gelegenheit bieten wird.

Das Maximilian-Kolbe-Haus hatte wieder ein festliches Abschlußmahl vorbereitet, mit dem die Tagung einen würdigen Abschluß fand, begleitet von noch langen Gesprächen, in die auch der Dank an die Referenten, die Leitung des Hauses und an die deutschen und polnischen Teilnehmer eingebunden war, insbesondere wegen ihrer geschwisterlichen Begegnung, durch die auch durch diese Tagung ein Beitrag geleistet werden konnte zum besseren Verständnis zwischen Deutschen und Polen, zwischen „alten“ und „neuen“ Danzigern, als Grundlage für ein gemeinsames Engagement in Staat – Gesellschaft – Kirche für die Zukunft.

Gerhard Nitschke

Staat – Gesellschaft – Kirche...

...historische Entwicklung in Polen

Vortrag von Prof. Dr. Alois Rotta, Danzig

Professor Rotta, Kirchenhistoriker am Priesterseminar in Oliva, teilte die Geschichte Polens – nach dem polnischen Historiker Oskar Halecki – in folgende Perioden ein:

- Der Nationalstaat der Piasten – die Jahre 960–1386
- Der Staatenbund der Jagiellonen 1386–1572
- Glück und Ende der Adelsrepublik – Periode des polnischen Wahlkönigtums 1572–1795
- Die Nation ohne Staat – d. i. die Zeit der Fremdherrschaft nach den Teilungen 1795–1916
- Die Zeit des freien Polens im 20. Jahrhundert – 1916–1939,

– der 2. Weltkrieg und die Zeit unter kommunistischer Herrschaft.

Diese politische Periodisierung geht mit der kirchengeschichtlichen zum größten Teil (außer Reformation und Gegenreformation) konform.

Prof. Rotta ging auf die Zeit der Piasten besonders ausführlich ein, da sie für die historische Entwicklung in Polen sehr wichtig und aufschlußreich ist. Mieszko I. (964–992) hatte im Jahre 966 beschlossen, sich taufen zu lassen. Dieses war sowohl ein religiöser als auch ein politischer Akt. Der äußere Anlaß war seine Vermählung mit einer tschechischen Prinzessin. Mit der Taufe nahm er das Christentum von Böhmen an, d. h. die lateinische Form. Schon vorher reichte der Einfluß der von Byzanz geleiteten Slavenmission bis Krakau. Jetzt konnte er die Christianisierung seines Volkes selbst durchführen. Die Konsequenzen seines Bekenntnisses zur lateinischen Kirche und zur westeuropäischen Kultur reichen bis in die heutige Zeit.

Nach Mieszko wurde Boleslaus der Tapfere Herzog von Polen (992–1025). Er mach-

te Polen zu einem großmächtigen Reich, erweiterte dessen Grenzen im Norden bis ans Meer nach Pommern und Pomerellen, im Westen bis in die Länder der Oder- und Elblaven, im Süden bis nach Böhmen und im Osten bis nach Kiew. Neben seinen politischen Erfolgen standen wichtige kirchengeschichtliche Ereignisse. So bemühte sich unter seinem Einfluß der aus Prag geflüchtete Bischof Adalbert um die Mission der Pruzen. Sein Weg führte über Danzig, wo er am Karsamstag 997 vielen Danzigern die Taufe spendete. Wenn es wirklich an diesem Tage war, muß angenommen werden, daß in Danzig schon eine christliche Gemeinde existierte, die nach dem liturgischen Kalender lebte. Am 23. April 997 erlitt Adalbert unweit von Danzig den Märtyrertod. Boleslaus kaufte den Pruzen den Leichnam ab und ließ ihn im Dom zu Gnesen bestatten. Im Jahre 1000 pilgerte dann Adalberts Freund, Kaiser Otto III., nach Gnesen zum Grabe des Heiligen, der im Jahr zuvor in Rom kanonisiert worden war.

nach und nach in mehrere kleine zerstrittene Teile. Von Köln, wohin der Sohn des inzwischen verstorbenen Mieszko II. mit seiner Mutter geflüchtet war, ging die Wiederherstellung des polnischen Herzogtums aus. Kasimir der Erneuerer (1039–1058) versuchte mit deutscher Hilfe – seine Mutter Richeza war eine deutsche Prinzessin, eine Nichte Ottos III. – das Erbe seines Großvaters neu zu gestalten. Es ging ihm um die Restaurierung der Piastengewalt und die Wiederherstellung der katholischen Kirche. Zu seiner Residenz wählte er die Stadt Krakau.

Ihm folgte Boleslaus II. der Kühne (1058–1079). Er genoß die besondere Protektion der römischen Kurie, da er sein Reich dem Papst als Lehen unterstellte. Es war die Zeit des Investiturstreites (Papst Gregor VII. gegen Kaiser Heinrich IV.). Man nimmt an, daß die ihm von Rom 1076 verliebene Königskrone die Belohnung für seine antikaiserliche Politik war. Doch endete dieser bedeutsame Herrscher tragisch:

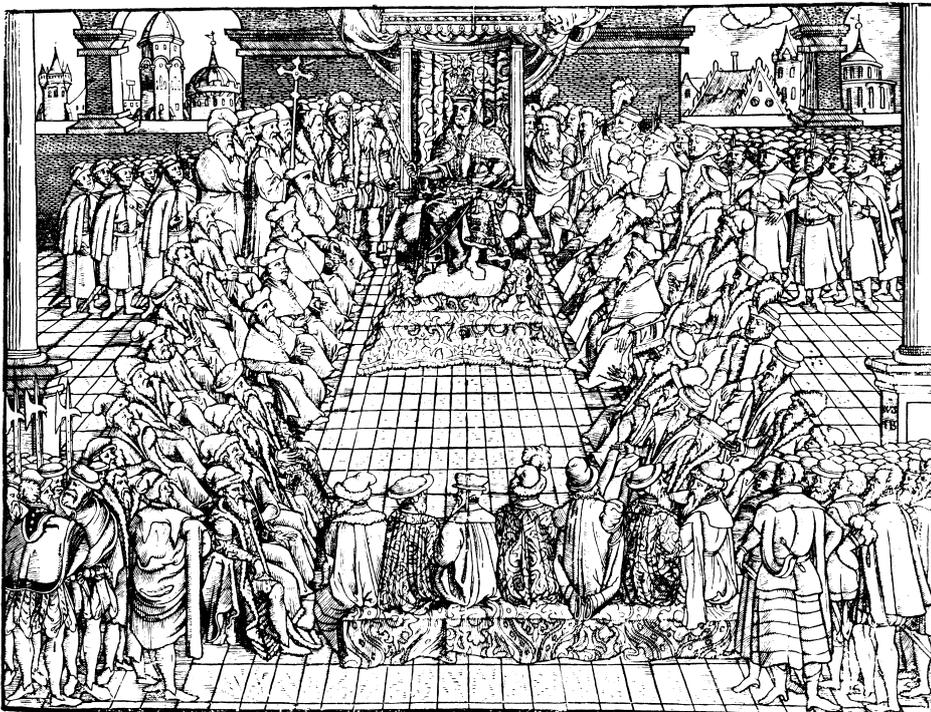
die zur Schwächung und Spaltung Polens erheblich beigetragen hat. Jeweils der älteste der Söhne sollte neben dem ihm zustehenden Erbe die Stadt und Landschaft Krakau erhalten und damit die Vorherrschaft über seine Brüder haben. Nach seinem Tode aber hielt sich keiner daran und das Land wurde immer weiter aufgeteilt und geschwächt, auch im Gesamtbewußtsein der Nation. Der einzige Faktor, der die Einheit der polnischen Nation bewahrte und darstellte, war die Kirche. Die Erzbischöfe von Gnesen und die Klöster, besonders die Dominikaner und Franziskaner, betonten bei ihrer Seelsorge und Bildungsarbeit die Einheit der polnischen Kultur und Sprache und auch Rom unterstützte den Einheitswillen der polnischen Christen. Das Ende der Teilfürstentümer und die Neugründung des polnischen Königiums begann mit der Krönung von Wladislaus „Ellenlang“ im Jahre 1320 in Krakau zum König von ganz Polen.

Unter König Wladyslaw Jagiello wurde dann die polnische Adelsrepublik begründet. Durch seine Heirat mit Jadwiga von Polen-Ungarn-Anjou im Jahre 1386 kam es zu einer Verbindung zwischen Polen und Litauen. Das getaufte Litauen erhielt das Bistum Wilna. Das Land erlebte eine große Blüte in allen Bereichen. Die wiederbelebte Universität Krakau lockte Magister und Scholaren aus ganz Europa an. Unter den Jagiellonen wurden die Bischöfe vom König ernannt und automatisch zu Senatoren, bestimmten also dadurch die Gesamtpolitik mit.

Im Jahre 1418 ernannte die königliche Kanzlei den Erzbischof von Gnesen zum „Primas von Polen“ und „Legatus natus“. Hiermit erhält er eine führende Position. Diese Titel wurden im Laufe der Zeit von Rom bestätigt. Der Primas hatte das Recht, den König zu krönen und während eines Interregnums die Staatsgeschäfte zu führen.

Ein Thema für sich wäre die Reformation in Polen. Weite Kreise des Adels neigten zu den Reformierten und Teile des Bürgertums zu den Lutheranern. Als der Adel jedoch gewisse Zugeständnisse durch den König erhielt, entfiel auch sein Interesse an der Reformation und er kehrte weitgehend zur römischen Kirche zurück.

Polen entwickelte sich dennoch in den nachfolgenden Jahrzehnten zu einem Vielvölkerstaat mit verschiedensten religiösen Bekenntnissen, denn es gab außer der Römisch-katholischen sowohl die Orthodoxe, als auch – seit der Union von Brest 1596 – die Unierte Kirche, daneben inzwischen zahlreiche protestantische Gruppierungen und die Jüdische Synagoge. Der König galt als der Protektor aller Kirchen, doch waren Spannungen nicht zu vermeiden, die sich insbesondere unter den Adelsgeschlechtern verstärkten und zu einer Schwächung des Königiums (Sachsenkönige) führten, letztlich zu einer langsamen Auflösung des Staatsgebildes, die Polen zu einer Beute der Nachbarn machte. Die erste Teilung Polens 1772 führte noch einmal zur inneren Besinnung und zur Verfassung vom 3. Mai 1791 – einem Dokument über die Reform



Polnisches Parlament („Sejm“) zur Zeit der Jagiellonen, zeitgenössischer Holzschnitt.

Bei dieser Begegnung zwischen Kaiser Otto III. und Boleslaus in Gnesen kam es zu einer kirchlich-politischen Synode, während der im Einvernehmen mit Papst Silvester II. das Erzbistum Gnesen gegründet wurde, dem alle anderen polnischen Bistümer zugeordnet wurden. Herzog Boleslaus war sehr eifrig um die Christianisierung des Volkes bemüht. Er gründete die ersten Pfarrgemeinden, stiftete Klöster und unterstützte die Missionare. Dank seiner guten Verbindungen mit Rom und dem Papst erhielt er von dort im Jahre 1024 die Königskrone, mit der damals auch eine kirchliche Weihe und ein heiliger Missionsauftrag verbunden war.

Sein Sohn, Mieszko II., konnte das Erbe des Vaters allerdings nicht halten. Polen verlor seinen Besitz und Einfluß in Pommern und mußte die Lausitz abtreten, es zerfiel

er wurde zum Mörder des Bischofs Stanislaus von Krakau, den er während eines Gottesdienstes im Jahre 1079 umbringen ließ oder – wie es die Legende berichtet – sogar eigenhändig umbrachte, da er den Kirchenbann gegen ihn verhängt hatte. Der Grund hierfür steht nicht fest, aber er liegt wohl auch in der Auseinandersetzung zwischen weltlicher und geistlicher Macht. Verlassen von seiner Gefolgschaft und vom Papst exkommuniziert mußte er das Land verlassen. Vereinsamt starb er im Kloster Ossiach in Kärnten im Jahre 1181.

Nun begann die Zeit der piastischen Teilherzogtümer und der Wirren um die Königskrone. Jeder kleine Fürst versuchte andere Teiltterritorien zu erobern. Einer dieser Teilfürsten war Boleslaus „Schiefmaul“. Er legte vor seinem Tode 1138 in der sog. „Senioratsverfassung“ eine Erbfolge fest,

und Erneuerung der staatlichen Institutionen. Dennoch folgte in den Jahren 1793 und 1795 die totale Aufteilung des Landes unter Rußland, Preußen und Österreich. Trotz versuchter Russifizierung, besonders unter Katharina II., und Germanisierung, insbesondere unter Bismarck, gab Polen sich nicht verloren. In russischen Teil gab es 1830 den sog. Kadettenaufstand mit anschließender Verfolgung derer, die polnisch waren und polnisch fühlten; es gab die Aufstände 1846, 1863 und in Preußen den sog. Schulstreik im Jahre 1903.

Jede Maßnahme gegen die Polen betraf auch die Kirche. Wieder war es der Primas Erzbischof von Gnesen, der das nationale Bewußtsein und die Einheit der Nation mit polnischen Andachten u. a. aufrecht erhielt. Die Teilmächte bemühten sich, das Symbol der Einheit zu schwächen. So erhielt der Erzbischof von Warschau für das 1815 auf dem „Wiener Kongreß“ geschaffene und unter russischer Herrschaft stehende „Königreich Polen“ den Titel „Primas regni Polonia“, so daß es im wiedererstandenen Polen nach dem 1. Weltkrieg an zwei Orten einen Primas gab.

Man hatte lange gehofft, ein Krieg würde Polen endlich die Freiheit geben, durch den 1. Weltkrieg geschah es. Am 11. November 1918 übernahm Josef Pilsudski die Macht in Polen. Er wollte nach seiner „jagiellonischen“ Konzeption Litauen und die Ukraine wieder mit Polen vereinen und die Ukraine vom Bolschewismus befreien. Die Rote Armee verfolgte die polnische bis vor die Tore Warschaus, wo es am 15. August 1920 zu einem großen Abwehrerfolg, dem sog. „Wunder an der Weichsel“ kam.

Die katholische Kirche hatte es jedoch nach 1919 schwer, die Menschen, die sich unter anderen Mächten auseinander gelebt hatten, wieder zur Einheit zusammenzuführen. Für die Erhaltung des Polentums während der Teilung hatte sie sich große Verdienste erworben, in den sich inzwischen gebildeten Kreisen der politischen Intelligenz jedoch fehlte sie. Ihre Verdienste wurden zwar nicht bestritten, aber sie bedeuteten jetzt nichts mehr als eine schöne patriotische Tradition. Sie war nur noch eine Institution und mußte sich ihren Platz im neuen Staat erst erarbeiten. Sie wollte uneingeschränkte Möglichkeiten für ihre Tätigkeiten erhalten, ihre christliche Inspiration im öffentlichen Leben, besonders in Bildung, Schule, Ehe, Familie und Kultur geltend machen und verlangte in harten Formulierungen, den Katholizismus als herrschende Religion anzuerkennen. (Nach einer Statistik v. 1923 gab es 64 % Katholiken.) Doch das Ergebnis scharfer Auseinandersetzungen im Sejm war dann ein Kompromiß zwischen rechts und links. In der Verfassung von März 1921 und später von April 1925 lesen wir: „Die römisch-katholische Religion, zu der sich die Mehrheit der Nation bekennt, ist die erste Religion zwischen anderen gleichberechtigten Religionen.“ Neben der Verfassung kam es 1925 zum Konkordat mit Rom, welches das Verhältnis zwischen Kirche und Staat neu regelte.

Nach einer gewissen Zeit der Unentschiedenheit setzte sich in der Kirche das Prinzip der Überparteilichkeit durch. Sie wurde zu einer unabhängigen Instanz, die fähig war, die politisch geteilte Nation zu integrieren, und das mit wachsender Zustimmung seitens der Regierung und der Opposition. 1938 fand die polnische Provinzialsynode statt, deren Beschlüsse ab 1939 auch ins Leben eingeführt werden sollten. Dann aber kam der Krieg.

Während des 2. Weltkrieges litt die Kirche mit der ganzen Nation unter der Nazi-Herrschaft. Sie ging zahlenmäßig ungeheuer geschwächt, doch moralisch gestärkt, daraus hervor, um gleich wieder vor neue Probleme und Aufgaben gestellt zu werden. 1947 wurde die Wahl in Polen gefälscht, die Kommunisten kamen an die Macht und versuchten, die Kirche zu beherrschen. Mit der Gründung der Gruppe „Pax“ schuf man eine Organisation, die die Partei unterstützte. Auch einige Priester (sog. „Friedenspriester“) konnten geworben werden, die dann als besondere Patrioten dargestellt wurden. Zunächst duldeten die Primas das noch, aber als es dann hieß, jede Amtsernennung und jeder Amtswechsel müsse von der Partei gebilligt werden, wollten das die Bischöfe nicht mehr zulassen. So haben die Kommunisten z. B. 1951 die für die Diözesen in den ehemaligen deutschen Gebieten ernannten Apostolischen Administratoren in einer

Nacht- und Nebelaktionen abgesetzt und interniert und dann versucht, ihre eigenen Leute dort einzusetzen. Sie ließen diese sogar von einer Gruppe von Priestern unter Druck wählen. Ihr Ziel war eine schismatische Kirche, aber Kardinal Wyszyński machte einen Strich durch diese Rechnung, indem er diese Wahl, die nach kanonischem Recht ungültig war, im nachhinein für gültig erklärte. 1953 wurde dann jedoch auch der Primas interniert.

Professor Rotta betonte am Ende seines Referates noch einmal, daß er deutlich machen wollte, daß es stets die Kirche war, die die Nation – besonders in den Notzeiten – zusammengehalten habe. Man höre oft den Vorwurf, die nationalen Symbole, wie z. B. der polnische Adler etc., gehörten nicht in die Kirche. Hier, in der wechselvollen Geschichte, liegt der Ursprung dafür. Auch 1981 – nach Ausrufung des Kriegszustandes – war es wieder so: Oppositionelle aller Schattierungen, Politiker, Künstler, Schriftsteller usw. kamen in die Kirchen, die damit erneut Refugium des Glaubens aber auch der nationalen Existenz wurden.

Jetzt, nach der „Wende“ von 1989, hat sich alles verändert. Die Kirche ist erneut in einer ähnlichen Situation wie nach dem 1. Weltkrieg: sie muß sich eine neue Position in einem veränderten Staat erarbeiten.

Christel Gollmann

...historische Entwicklung in Deutschland

Vortrag von Dr. Klaus Vielhaber, Neuss

Die Ideale der Humanität und der Freiheit sind die heutigen Tugenden einer demokratischen Gesellschaft, die sich als abendländisches Erbe nach den leidvollen Erfahrungen der Religionskriege und der Entmündigung der Untertanen im absolutistischen Staat herauskristallisierten. Das war der Tenor des Referats von Dr. Klaus Vielhaber, der als Historiker die Aufgabe übernommen hatte, die deutsche Geschichte der letzten 1000 Jahre zu schildern, und zwar unter der besonderen Berücksichtigung des spannungsreichen Verhältnisses von Staat – Gesellschaft – Kirche. Der Referent schlug dabei den Bogen von den Anfängen Deutschlands im Mittelalter über das Zeitalter von Renaissance, Reformation und Religionskriegen bis zur Moderne. Gerade die Aufklärung erwies sich dabei als Epoche, die dem heutigen Verhältnis zwischen Glaube und Politik in Deutschland ihre besondere Form gab.

1. Historisch gesehen beginnen die Wurzeln Deutschlands im 9. Jahrhundert. Erst in dieser Zeit taucht das Wort deutsch (lingua teudisca) für die Bezeichnung eines Sprachraumes auf. Aus politischer Sicht entstand ein deutsches Volk, als es gelang, die unterworfenen Sachsen und weitere drei Stämme mit den Ost-Franken zusammenzuführen. Karl der Große, 800 in Rom durch

Papst Leo III. zum Kaiser gekrönt, hatte dazu den Grundstein gelegt.

Der andauernde Konflikt um Macht und Einfluß zwischen Papst und Kaiser – der sogenannte Investiturstreit – war mitbeeinflusst durch die sakrale Salbung der Kaiser und Könige. Sie fühlten sich als „Königspriester“ und leiteten so Zuständigkeiten für den religiösen Bereich ab. Sie nahmen für sich das Recht in Anspruch, Bischöfe und Patriarchen ein- und abzusetzen. Die von Papst Gelasius I. um 500 formulierte Aussage: „Kirche und Staat, hier Papst und Kaiser, haben ihre je eigene Aufgabe und Zuständigkeit, sollen sich darauf bescheiden und einander hilfreich ergänzen“, schaffte die jahrhundertelange Auseinandersetzung nicht aus der Welt. Eine klare Abgrenzung der sogenannten „Schwergewalt“ (das materielle und geistige Schwert) leisteten die beiden Institutionen nicht, zum Leidwesen ganzer Generationen.

Eine Wende zeichnete sich im 13. Jahrhundert durch den Zerfall der Zentralgewalt ab. 1338 etablierte sich im „Kurverein von Rhens“ ein Wahlgremium, das bestimmte, daß allein den Kurfürsten die Wahl des Kaisers obliege. Der Papst hatte damit kein Mitbestimmungsrecht. Der Partikularismus in Deutschland wurde durch diese Entwicklung erheblich beschleunigt. Die Macht des Kaisers wurde durch den Reichstag und seine Reichsstände deutlich eingeschränkt.

2. Dieser Abschnitt von der Renaissance

bis zum Absolutismus (etwa 1450–1750) geht den Erschütterungen der Neuzeit nach. Geistesgeschichtlich wird das Mittelalter durch drei miteinander verflochtene Bewegungen beendet: die Renaissance, der Humanismus und die Reformation. „Bei Renaissance denke ich nicht nur an Musik, Malerei und Architektur, so der Referent, 'ich denke in unserem Zusammenhang vor allem an die Gründung von Universitäten, den Aufschwung der empirischen Wissenschaften, des kritischen Denkens.“

So wurde 1348 in Prag die erste deutsche Universität gegründet (in Polen 1364 die Akademie Krakau, die 1400 zur Universität erweitert wird). Eine Elite von Gelehrten und Künstlern gab Anstöße zu einem veränderten Weltverständnis. Skepsis gegenüber mancherlei Tradition, gegen sakrale Hierarchien und weltliche Herrscher machte sich breit. Die Buchdruckerkunst, das erstarkte Bürgertum und die Entdeckungsfahrten taten das übrige zur Bewußtseinsänderung. Das Handwerk, das Gewerbe, der Fernhandel und das Borsenleben entwickelten sich verstärkt, ein selbstbewußtes Bürgertum wächst in den Städten aufgrund besserer Bildung heran. In diesem Zusammenhang ist auf die Entstehung der „Hanse“ hinzuweisen, 200 Städte gehörten ihr an.

Doch mit dem Ende der Epoche zerfällt die politische Macht des Bürgertums und seiner oft reichsfreien Städte durch das Entstehen absolutistisch regierter Staaten und Fürstentümer. Eine starke Entwicklung zur Nationalisierung tritt ein. Bei der Gefährdung Deutschlands durch die Türken und Franzosen, setzt der kaiserliche Kanzler den Begriff der Nation gezielt als propagandistisches Instrument ein. Im kirchlichen Bereich findet ebenfalls das Nationalbewußtsein Eingang, so wird auf dem Konzil von Konstanz (1414–1418) zum ersten Mal nach Nationen abgestimmt.

Die Reformation und die mit ihr verbundenen Religionskriege enden mit dem Augsburger Religions-Frieden (1555). Er legt fest, daß der jeweilige Landesherr die Konfession seiner Untertanen bestimmt. Damit hat sich die Kirche durch die Unfähigkeit, eine allseits akzeptierte Reform an Leib und Gliedern umzusetzen, schließlich den weltlichen Herrschern untergeordnet. Der Investiturstreit war beendet.

3. Als Gegenbewegung nach der leidvollen Erfahrung der Religionskriege, der Entmündung der Untertanen im absolutistischen Staat, der gewaltfordernden Wirkung primitiver Vorurteile begann dann vor rund 250 Jahren eine neue Epoche. Der Engländer J. Locke lieferte mit seinem „Brief über die Toleranz“ bereits 100 Jahre vor Beginn der Französischen Revolution Anstöße zur

Aufklärung. Der Preußenkönig Friedrich II. war ein Förderer der Aufklärung und Immanuel Kant ihr hervorragender Vordenker. In den großen Werken der Literatur werden die Ideale der Humanität und der Freiheit beschrieben. Die Vorherrschaft Frankreichs durch Napoleon führte durch den Beschluß der Reichsdeputation 1803 (Säkularisation) zur Aufhebung aller geistlichen Reichsstände. Äbte und Bischöfe hörten auf, Fürsten mit eigener politischer Macht zu sein. Der Kaiser in Wien erklärte 1806 das Heilige Römische Reich Deutscher Nation für erloschen. Die napoleonische Fremdherrschaft führte in Deutschland zu einem Aufwallen nationaler Gefühle und dem Ruf nach Freiheit. Gleichzeitig forderte das Bildungsbürgertum innenpoli-

man sich auf der Grundlage christlicher Überzeugungen für politische Ziele einzusetzte. Als große Demonstrationen entstanden die Katholikentage. Der Aufbruch der katholischen Laien führte schließlich zur Bildung einer katholischen Partei, der Zentrums-Partei.

Nach den Wirren des Kulturkampfes eröffnete Papst Leo XIII. in der ersten Sozial-Enzyklika den Katholiken die Möglichkeit, eine positive Haltung zu den neuen Staatsformen einzunehmen. Er formulierte: „Solange die Gerechtigkeit gewahrt bleibt, ist es Katholiken unbenommen, für die Staatsform einzutreten, die sie für richtig halten.“ Damit waren die Katholiken nicht mehr auf das Bündnis von Thron und Altar verpflichtet. Dennoch wurde das Trauma des Kultur-

kampfes nur allmählich überwunden, viele hingen noch der alten Monarchie an.

In der ersten deutschen Demokratie, der Weimarer Republik erlangte die Zentrums-Partei 20 bis 25 % der Stimmen. Sie übernahm wiederholt Regierungsverantwortung. Die erste freiheitliche Verfassung legte die Trennung von Staat und Kirche fest. Nach dem Scheitern der Weimarer Republik und dem Auftritt Hitlers wurde die politische Entwicklung von Seiten des Zentrums falsch eingeschätzt, sie sah in dieser Partei vordergründig ein Bollwerk gegen den Kommunismus und unterschätzte die Ideologie. Die deutschen Bischöfe begangen durch die Aufhebung des Verdikts gegen die Nazis, das ein kirchliches Begräbnis für aktive Nazi-partei-Mitglieder untersagte, ebenfalls einen Fehler, denn die Aufhebung des Verdikts kam einer Anerkennung gleich. Der weitere Machtzuwachs der Nazis führte zur zwangsweisen Auflösung der anderen Parteien und zur Verfolgung von politischen Gegnern. An den unheilvollen Ereignissen der Nazizeit trugen die

deutschen Bischöfe Mitschuld, wie sie erst Jahre nach dem II. Weltkrieg zugaben. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Mai 1945 zeigten sich die christlichen Kirchen, insbesondere die katholische Kirche, als tragende Säulen. Die Christen zogen Folgerungen aus den Erfahrungen gemeinsam erlittener Not und Bedrängnis, sie taten sich zusammen und gründeten eine christlich orientierte Partei (CDU/CSU). Diese hat das Nachkriegsdeutschland wesentlich geprägt.

Zum Schluß verweist Klaus Vielhaber auf das großartige, gemeinsame Erbe der Europäer, das uns schon geprägt habe, ehe es Polen und Deutsche gab: „Ich nenne nur die Philosophie der alten Griechen, das römische Recht, die große antike Literatur (Haecker: Vergil, Vater des Abendlandes), vor allem aber die sich aus dem Alten und Neuen Testament entfaltende christliche Botschaft.“

Alfred Ordowski



Kaiser Otto III. thront in einer Halle umgeben von je zwei Vertretern des geistlichen und weltlichen Standes. Widmungsbild aus dem Evangeliar des Bamberger Domschatzes um 1000.

tische Freiheit, eine Verfassung mit wirklichen Befugnissen der Legislative.

Aber auch der Wiener Kongreß unter Metternich brachte nach Napoleons Niederlage für Deutschland nicht die von vielen erhoffte nationale Einheit. Der „Deutsche Bund“ überwand den Partikularismus nicht, er bestand weiterhin aus 35 Fürstentümern und vier Stadtstaaten.

Die Paulskirchen-Revolution 1848 scheiterte ebenfalls, ein vereinigt und demokratisches Deutschland entstand nicht. Doch das dabei entstandene Gedankengut fand Eingang in die Verfassung nach der Reichsgründung durch Bismarck 1871. Die Vorgänge von 1848 und 1871 gaben Anstoß zur Organisation der katholischen Laien in Verbänden, wie Kolping, der katholischen Arbeiterschaft, und der Akademiker-Korporationen. Damit entstand zum ersten Mal in der Kirche eine Laienbewegung, in der

Die aktuelle politisch-gesellschaftliche Lage...

...in Polen nach der Wende

Vortrag von Adam Krzemiński,
Warschau

Polen ist als Vorreiter zurückgeblieben, was seine politische Kultur betrifft. Als einstiger Vorkämpfer für die Wende zur Marktwirtschaft ergeht sich Polen heute in „schönen Schautücken der Innenpolitik“. Wie ist es dazu gekommen? Und wichtiger: Wie geht es weiter mit der polnischen Demokratie? Adam Krzemiński, als Journalist bekannt für seine kritischen Analysen der polnischen Wirklichkeit, zog in seinem Vortrag am Dienstag morgen der Studientagung in Danzig ein zuversichtliches Fazit.

1. Vorgeschichte: Was unterscheidet Polen?

Polen hat nicht erst bei der Wende in Osteuropa eine besondere Rolle gespielt, es hat sich auch schon vorher von den anderen Staaten in Ostmitteleuropa unterschieden. Polen hatten im Zweiten Weltkrieg an der Seite der Alliierten gekämpft, sie sahen sich deshalb selber als Sieger. „Die Kommunisten konnten für sich nicht beanspruchen, daß sie nach Polen als Befreier kamen.“ Das ist der eine Aspekt, durch den sich die Polen von ihren Nachbarn unterschieden, so Adam Krzemiński.

Der andere ist die besondere Gestalt der sozialistischen Gesellschaft: „Die kontinuierliche Linie des Widerstandes hat immer wieder zu strukturellen Änderungen geführt und den Stalinismus durchlöchert.“ Schon nach dem Aufstand 1956 habe man die harte kommunistische Doktrin aufgeweicht: die Kirche erfreute sich der weitestgehenden Eigenständigkeit im Staate; die Landwirtschaft wurde nicht in Kolchosen gezwängt, sondern blieb in der privaten Hand der Bauern; Medien und Buchhandel waren in gewissem Rahmen frei, so daß Polen für viele Ostblockländer das „Fenster zum Westen“ wurde. Reisemöglichkeiten (auch ohne familiäre Bindungen im Westen), Dollarumsatz, sogar Weststipendien folgten in den 60er und 70er Jahren. Und nach dem Kriegszustand 1980/81 folgte eine Phase struktureller Zugeständnisse, die schließlich im Volksentscheid über das Reformprogramm und im berühmten „Runden Tisch“ gipfelten.

Durch den evolutionären Prozeß von einer stalinistischen Diktatur zur Demokratie gewann Polen eine Vorreiterrolle. „Doch der Vorteil des Ersten ist heute der Nachteil des Letzten.“ In der polnischen Gesellschaft sei eine „Sehnsucht nach einer echten Revolution“ zu spüren. Man vermisse eine radikale Entkommunisierung, eine radikale Privatisierung, eine eindeutige Hinwendung zum Westen.

2. Der Zirkus der sechs Jahre: Was bewegt Polen?

Der „Zirkus der letzten Jahre“ ist für Krzemiński symptomatisch für die halbherzige Überwindung der Vergangenheit. In sechs Jahren wurden acht Regierungen verschlissen. Man sei immer wieder über die Stricke der eigenen Vergangenheit gestolpert, ohne sie wirklich auszuräumen. Es fehle sowohl an politischer Klasse, als auch an gewachsener demokratischer Tradition. Zwar habe man früher und mehr als die Nachbarländer vom Westen lernen können, aber der Aderlaß des Krieges wirke sich dennoch bis heute aus: „Die heutige Intelligenz Polens ist nur eine quantitative Füllung. Es fehlt eine überzeugende politische Schicht.“

Da gibt es einerseits die Kommunisten, ob sie wollen oder nicht, Erben der Verhänger des Kriegszustandes. Deshalb wirken sie unglaublich. Sie hätten sich mehr schlecht als recht von ihrer Geschichte abgenabelt und üben sich als „technokratische Gruppierung“. Doch darin sei keine Kontinuität zu erkennen, es fehle eine echte Sozialdemokratie.

Problematisch auch die andere Seite. Die Solidarność-Bewegung war keine Partei gewesen, sondern ein oppositionelles Bündnis von Linksliberalen bis zu polnisch-nationalen und klerikalen Kreisen. Dieser Gruppe mit rund 10 Millionen Anhängern fehlte von Anfang an die Effizienz und Zielstrebigkeit einer Partei. Opposition zu sein ist eben etwas anderes als selber Politik gestalten zu müssen. Eine christdemokratische Partei hat sich auch nicht entwickelt. Vielleicht fehlt in Polen die Spannung zweier Konfessionen, die eine Partei ermöglicht, die zwar christliche Werte vertrete, aber von einer Kirche unabhängig sei.

Und schließlich fehle auch eine liberale Partei, die dazu steht liberal zu sein. Adam Krzemiński hält eigentlich alle bestehenden Parteien für liberal, aber man schäme sich, die eigene Liberalität zuzugeben.

Nach seiner Beobachtung widme sich die politische Diskussion Nebenschauplätzen. „Die Politiker sprechen eine Sprache, die den Kern der Probleme nicht treffen.“ Man streite sich um Westbindung und Antisemitismus, obwohl die Themen weder in der Bevölkerung noch zwischen den Parteien strittig seien. „In der Politik werden überholte Klischees reproduziert, ohne daß man erkennt, daß die bisherigen Erklärungsmuster nicht mehr greifen.“ Ein weiteres Problem, das erörtert werde, sei das Wirtschaftssystem. Dabei gehe es weniger um das System selbst, als darum, wer Nutznießer und wer Verlierer sein soll. Sollen die Erfolgreichen der kommunistischen Zeit weiter expandieren oder die Solidarność-Anhänger sozusagen als Belohnung die zukünftige Mittelschicht ausbilden? Werden die Kommunisten bestraft oder die Arbeiter der riesigen Staatsbetriebe, indem sie geschlossen werden?

Während dieser Schaufechte boomt die Wirtschaft. 5–6 % jährliches Wachstum habe Polen zu verzeichnen. Eine stattliche Zahl, auch wenn sie auf einem niedrigen Niveau ansetze. Die Wirtschaft stehe auf kleinen und mittleren Betrieben. Die großen Staatskonzerne, die „Dinosaurier“ sind ein Ballast, den man gerne los wäre. Nicht nur der Betriebsstruktur nach, sondern auch geographisch entwickelt sich Polen von der Peripherie her. Nicht die traditionelle Weichselachse sei wirtschaftlicher Motor, sondern die Grenzregionen Szczecin-Poznań-Wrocław (Stettin-Posen-Breslau) und noch erstaunlicher Białystok-Lublin-Rzeszów. Danzig und Oberschlesien dagegen seien die Problemzonen. Die Zentrale wirke wie gelähmt. Diese wirtschaftliche Entwicklung zu lenken, darin sieht Krzemiński die eigentliche Herausforderung polnischer Politik. Eine dringend notwendige Landwirtschaftsreform etwa werde allein von der kleinen Bauernpartei thematisiert. An die überfällige Privatisierung der subventionsträchtigen „Dinosaurier“ traue sich niemand so recht heran.

3. Das verfluchte siebente Jahr: Was soll die „Schlamm Schlacht“?

Die vielen Regierungen der vergangenen Jahre hatten auch ihr Gutes. So habe sich



eine Reihe politischer Persönlichkeiten profilieren können, die die Geschehnisse in Zukunft bestimmen werden. Doch 1996 im Jahr nach der Wahl des postkommunistischen Präsidenten Kwaśniewski und ein Jahr vor den Parlamentswahlen, habe dies noch keine Früchte getragen. Krzemiński hält es für ein „schöbige Schaustück der Innenpolitik“. Die Oleksej-Krise (unbeweisbarer Vorwurf der Zusammenarbeit mit KGB) und der Kampf ums Fernsehen („Jede Partei, die die Wahlen gewinnt, startet einen Sturm auf das Fernsehen.“) standen im Mittelpunkt. Die Koalition zeige dabei wenig Glanz, genauso aber fehle auch der Opposition ein Profil, so daß die Fortsetzung des Status quo nach den Wahlen auch ohne nennenswerte Programme zu erwarten sei.

Das gute an alledem: Die Wirtschaft funktioniert, abgekoppelt von der Politik. Die Frage nach den „Dinosauriern“ ist mehr eine soziale als eine wirtschaftliche Frage.

4. Polnischer Paradigmenwechsel: Wohin driftet dieses Land?

Eine sprunghafte Entwicklung ist nicht zu erwarten. Trotzdem lassen sich Konturen

erkennen wie ein anderes, modernes Polen aussehen könnte. Adam Krzemiński erwartet eine neue Generation von Politikern, pragmatisch, welterfahren und den gängigen polnischen Klischees enthoben. Diese Änderung der polnischen Kulturmuster müsse kommen, weil die traditionelle Intelligenz sprachlos geworden sei.

Die andere Seite betrifft die Kirche. Die meisten Polen wünschen sich ihre Präsenz im Alltag, aber nicht in der Politik. Der derzeit gepflegte volksnah-provinzielle Katholizismus widerspreche dieser Erwartung, aber früher oder später werde sich die Kirche auf die Vorstellungen ihrer Gläubigen einlassen, so hofft der Referent.

Alles in allem zieht Adam Krzemiński eine zuversichtliche Bilanz für die polnische Zukunft. Auf dem Fundament einer wachsenden Wirtschaft und einer Gesellschaft, die gar nicht so zerstritten ist wie sie oft erscheint, könne man eine Sprache für die neue Situation entwickeln. Im nächsten Jahr allerdings, bei den Parlamentswahlen erwartet er erst einmal wieder eine „Schlamm-schlacht, in der viel geredet wird, aber es um nichts geht.“ **Adalbert Ordowski**

schafflich – neue Wege zu beschreiten, jedoch keiner zielsicher weiß, wie diese neuen Wege auszusehen haben. Zudem werden die erforderlichen Umstellungen auch noch von vielen „Gestrigen“ und durch liebgegewordene Gewohnheiten blockiert. Dies gilt für beide Seiten Deutschlands, die trotz aller Probleme dennoch langsam zusammenwachsen.

Die ehemaligen DDR-Bürger müssen bis heute erkennen:

- Freiheit gibt es nicht ohne Selbstverantwortung und Risikobereitschaft,
- DDR-Wirtschaft wurde nur künstlich am Leben gehalten. Unrentable Betriebe werden jetzt geschlossen, Arbeitslosigkeit bedroht nun auch ihr Leben,
- Betriebe, die nach 1991 vom Bund gefördert und durch die sogenannten westdeutschen „Glücksritter“ übernommen worden waren, brechen zusammen.

Obwohl viele Arbeitsplätze im Handwerk in den neuen Bundesländern entstanden sind und Milliarden als Beiträge zu den Sozialversicherungen sowie als Fördermittel dorthin geflossen sind, tritt bei vielen eine Unzufriedenheit ein und eine gewisse DDR-Nostalgie macht sich breit. Unzufriedenheit und Pessimismus werden durch die Berichterstattung über Mißerfolge verstärkt. Damit wird eine pessimistische Gesamthaltung genährt.

Insgesamt kann gesagt werden, daß die innere Entwicklung in ganz Deutschland ähnlich verläuft (Zweifel, Pessimismus, krasses Kapitaldenken, Entsolidarisierung verstärken sich gegenseitig).

Durch diese gefährliche innere Entwicklung könnten sich die Deutschen schnell in eine Psychose hineinreden, die den Standort Deutschland mehr gefährdet, als wirtschaftliche Parameter.

Die Wirtschaft

Die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland verläuft gespalten. Einige Wirtschaftszweige (Chemie, Medien, Umwelttechnik

...in Deutschland nach der Vereinigung

Vortrag von Herbert Werner, Ulm

Herbert Werner – ehemaliges langjähriges Mitglied des Deutschen Bundestages – eröffnete seine Ausführungen mit der folgenden Feststellung:

Die industrialisierten Staaten der „nördlichen Hemisphäre“ befinden sich derzeit alle in einem gesellschaftlichen Umbruch, d. h. der ehemalige Osten strebt nach der politischen Freiheit und sucht Wege zur Marktwirtschaft. Auf der anderen Seite versuchen die westlichen Länder die Frage zu lösen, ob die Marktwirtschaft und der Staat sozial bleiben können, bei einem Fortschreiten der Arbeitslosigkeit und der Staatsverschuldung sowie dem immer stärker werdenden Konkurrenzkampf und der damit verbundenen Gefahr des Herausdrängens aus dem Markt. „Inseln der Glückseligen“ gibt es heute nirgends mehr, sondern bestimmend sind globale Verknüpfungen und Abhängigkeiten. So ist für die „nördlichen Hemisphäre“ dieses Erdballs derzeit eine Phase der Unsicherheit und Neuorientierung festzustellen. Einen Rückgang der traditionellen Wertbezüge und Wertordnungen, sowie der traditionellen religiösen Bindungen.

Die Situation Deutschlands nach der Vereinigung

Deutschland steht aufgrund der Herausforderungen durch die Vereinigung, die es zusätzlich zu der geistig-politischen Umbruchsituation bewältigen muß, wohl noch tiefer in diesem allgemeinen Umbruch als die Nachbarstaaten in Europa. So kommen

nach der Wende in Deutschland massive Umstrukturierungen der Wirtschaft und Gesellschaft, Neuorientierung und Unsicherheit hinzu. Von allen wird eine ungeheure Kraftanstrengung verlangt.

Die jetzt größer gewordene Bundesrepublik steht plötzlich auch außenpolitisch vor neuen Erwartungen und Verpflichtungen in der Welt. Deutschlands Stellung hat sich verändert, mancher Nachbar empfindet dieses größere Deutschland auch als bedrohlich.

In bezug auf die Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik kann man die Lage dahingehend zusammenfassen, daß Deutschland nichts anderes übrig bleibt, als heute, nach der Wende – außenpolitisch und gesell-



Baustelle „Berlin“

usw.) zeigen gute Entwicklung und andere wiederum sind vom Zusammenbruch bedroht. Die Zahl der Arbeitsplätze nimmt ständig ab. Durch die hohen Lohn- und Lohnnebenkosten, als auch durch den internationalen Wettbewerb werden besonders viele Industriezweige ins Ausland verlagert.

Der gangbare Weg für die deutsche Volkswirtschaft im europäischen Kontext ist, die Produktivität zu erhöhen und die Lohnkosten zugunsten der Kapitalbildung anteilig zu reduzieren, um Arbeitsplätze zu erhalten.

Folgende weitere Schlußfolgerungen sind zu ziehen:

- Verzicht auf „Lohnfortschritte“ zugunsten einer Bewahrung von Arbeitsplätzen,
- die Industrie darf sich nicht aus der sozialen Mitverantwortung ziehen,
- die soziale Marktwirtschaft darf sich nicht verstärkt in eine freie Marktwirtschaft entwickeln,
- Notwendigkeit des Maßhaltens auf seiten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer,
- Betriebe und Steuerzahler müssen entlastet werden,
- verantwortungsvoller Umgang mit Geld, besonders mit dem zu schnell und zu unüberlegten Transfer nach Ostdeutschland,
- Reduzierung des Konsums,
- stoppen der eingetretenen Entsolidarisierung,
- mehr geistig-politische Führung ist notwendig.

Familie und Gesellschaft

„Pluralismus in Deutschland trägt die Gefahr der Diffusion in sich. Ohne Förderung der Familien wird jede Gesellschaft kollabieren.“ Es ist zu erkennen, daß in Deutschland die Kinder fehlen, die für Erhalt der Bevölkerung und der staatlichen sowie gesellschaftlichen Infrastrukturen notwendig sind. Familien mit mehreren Kindern sind zur Minderheit geworden. Die Sozialisierung der Kinder hat sich weitgehend aus der Familie in die Schule verlagert. Kinder zu haben, wird immer teurer und der Staat spart zu Lasten der Kinder insbesondere zu Lasten der Familien mit mehreren Kindern. Absehbar ist, daß einmal die Steuerzahler, Rentenzahler und das Pflegepersonal für die älteren Bürger fehlen werden.

Eine verstärkte Zuwanderung kann aber diese Probleme nicht lösen. Die sogenannte multikulturelle Gesellschaft, die eine starke Zuwanderung in kurzer Zeit – ohne die Bereitschaft zur Integration in die bestehende Gesellschaft – zuläßt, birgt große Probleme. Eine Steuerung der Zuwanderung ist daher aus Sicht H. Werners bitter notwendig.

In sozialer Hinsicht läuft z. Zt. ein Prozeß der sozialen Ausdifferenzierung ab. Die Erkenntnis macht sich breit, daß ein jeder auch für seine soziale Sicherheit selbst Verantwortung tragen muß. Die Einschnitte bei den sozialen Leistungen werden noch mitgetragen, aber die Erfahrung einer mittelfristig eintretenden Entlastung ist not-



Während der Vorträge war die Aula des Maximilian-Kolbe-Hauses bis auf den letzten Platz besetzt, hier beim Vortrag von Herbert Werner (links Teilnehmerinnen aus dem Bund der deutschen Minderheit).

wendig, sonst könnte die psychologische Toleranz für diese Politik in der Bevölkerung umkippen.

Als Hoffnung für ein zukünftiges Staatsverständnis formulierte H. Werner: „Es ist zu hoffen, daß das deutsche Volk den Staat so sehen wird: als einen Verband von Menschen, die dieser Organisation bedürfen und sie bejahen, weil er die Wahrung der Menschenrechte und die Wohlfahrt in ihrer Welt sichert.“

Forschung und Bildung

Leider werden die Gelder für die Spitzenforschung, für Schulen und Hochschulen erheblich gekürzt. Von der Reduzierung dieser Gelder sind aber weniger die Großunternehmen, die sofort mit der Abwanderung ins Ausland drohen, als die kleinen Betriebe und Hochschulen betroffen. Dabei liefern gerade die kleineren Betriebe und die Hochschulen meist die entscheidenden Innovationen. Deutschland braucht unbedingt eine Spitzenforschung und gute Bildung und Ausbildung der Menschen, wenn es im Vergleich zu den USA und Japan konkurrenzfähig bleiben will. Überzeugende Konzepte der Politik, wie diese gesichert werden kann, stehen aber z. Zt. noch aus.

Außenpolitik

Deutschland reiht sich heute als ein gesellschaftlich und wirtschaftlich stabiler, souveräner Staat in den Kontext der übrigen ein. Deutschland möchte Partner sein unter den anderen und bezieht einen festen Standpunkt in dieser „Staatenwelt“.

Seine Stimme trägt und prägt Entscheidungen in der EU und in der NATO. Die Nachbarn, besonders unsere unmittelbaren im Osten z. B. Polen, können erkennen – auch aus der Erfahrung des Bosnieninsatzes – daß Deutschland kein offensiver und aggressiver Staat ist. Wichtige Ziele der deutschen Außenpolitik:

- Die deutsche Regierung ist im Rahmen der EU und der NATO zum Fürsprecher für die Erweiterung der mittel- und osteuropäischen Staaten geworden, sie sieht die

Erweiterung der NATO auf keinen Fall im Konflikt zu Rußland, sondern in einer guten Beziehung zur russischen Föderation.

- Sie fordert Vertiefung der EU, zunächst die Währungsunion und eine gemeinsame Außenpolitik.

- Es gibt eine außenpolitische Berechenbarkeit Deutschlands durch absolute Bündnistreue im Hinblick auf die Westeuropäische Verteidigungsunion und die NATO, keine Tendenzen zur Rückkehr in den alten Nationalstaat.

- Sie pflegt die Freundschaft mit Frankreich und die enge Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten sowie eine eigenständige Politik gegenüber verschiedenen Staaten (Israel, Arabische Staaten usw.).

Diese außenpolitischen Eckpunkte sind politisch unumstritten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Deutschland und seine Gesellschaft 6 Jahre nach der Vereinigung als ein ganz normaler Staat im Kreise der „Staatenwelt“ zu sehen ist, der die gleichen Probleme wie die anderen Staaten hat.

Möglicherweise ist Deutschland einen Schritt weiter auf diesem Weg zur innerstaatlichen Deregulierung – d. h. mehr Eigenverantwortung der Bürger. Soziale Partnerschaft anstelle von sozialer Kampfbereitschaft ist nötig. Auch in unserer Gesellschaft gibt es einen gewaltigen inneren Reformbedarf. So ist es erforderlich, daß ein zur Zeit abnehmender Wertekonsens (etwa 30 % der Deutschen zählen sich zu keiner Religionsgemeinschaft mehr) bald zu einer gesellschaftlichen Debatte über ethische und gesellschaftliche Werte für die Zukunft führt.

H. Werner sieht eine große Chance für eine Lösung der bestehenden und zukünftigen Probleme Deutschlands und der europäischen Gesellschaft in der Suche nach einem Konsens und Leitbildern, welche – aus seiner Sicht – möglichst christliche, d. h. humane und demokratische sein mögen, auf denen das bestehende Europa ja errichtet ist.

Regina Klupsch

Verantwortung der Laien in der Kirche...

...aus polnischer Sicht

Vortrag von Dr. Jerzy Karpinski,
Danzig

Der Referent beschäftigte sich in seinem Vortrag nicht mit Strukturen bzw. Organisationsformen der Laienarbeit in der katholischen Kirche Polens – zumal sich diese auch erst im Aufbau befinden –, sondern mit den geistigen und ethischen Grundlagen einer Erneuerung derselben auf dem Hintergrund der totalen Verwüstungen, die mehr als 40 Jahre Kommunismus im Lande hinterlassen haben. Dabei bezog er Stellung aus dem Blickwinkel seiner Organisation, der erst vor kurzem wiederbegründeten „Katholischen Aktion“ („Akcja katolicka“) in der Erzdiözese Danzig, deren Vorsitzender er ist.

Um menschenwürdig in Freiheit leben zu können, sei es wichtig, alle verantwortungsvollen Laien zu einer beherrschenden apostolischen Arbeit in der vom Kommunismus degradierten Gesellschaft zu ermuntern. Die persönlichen polnischen Erfahrungen wegen des zugefügten Schadens durch das vorausgegangene marxistische System sind beunruhigend. Die schmerzhaftesten Verluste für das Volk entstanden durch die „Blindheit des Gewissens“ und die Verwirrung der moralischen Kritik.

Das Drehbuch von Lenin scheint fast vollkommen realisiert worden zu sein, der sagte: „Wenn du ein Volk vernichten willst, vernichte seine Moral, dann fällt es in deine Hände wie ein reifer Apfel.“ Darin liegt die Antwort auf viele Fragen der Moral, der Werte, der Familie – hier besonders auch der kinderreichen. All denen gilt Dank und Verehrung, die durch große Opfer und Entsaugungen – sogar trotz Todesdrohungen – sich der totalitären Macht entgegengesetzten, um die Gebote Gottes zu halten und die menschliche und nationale Identität zu bewahren.

Die moralische Krise ist jedoch nicht nur das Erbe der marxistischen Ideologie und deren Einfluß auf die Persönlichkeit, sie erfaßt auch aufgrund der neuen Umwandlungsprozesse unmittelbar das Familienleben, den Beruf, die Kultur. Die Infrastruktur des gesellschaftlichen Lebens kommt durch den Niedergang des Arbeitsethos, den Mangel an elementarer politischer Kultur, durch Scheidungen, Abtreibungen, Rauschgift und Sekten, wie auch durch Kommerzialisierung und Nihilismus in der Kunst, in ernste Gefahr. Eines der höchsten Güter des Volkes – die Familie – wird mit ihren Problemen und Schwierigkeiten allein gelassen, sie ist den Regierenden unbequem und bringt nichts ein. Und die Pläne ehrlicher Politiker werden nicht immer richtig

wiedergegeben. So wird dem Volk oft Unrecht getan, es wird ausgenutzt, häufig bis zur Auszehrung. Daher ist eine soziale Kontrolle dringend notwendig! Darin sollten sich die Laien der Kirche unbedingt engagieren.

Der Referent führte aus: „Gegenwärtig sind die Polen der Freiheit müde geworden, die ihnen weder Wohlstand noch moralische Erfüllung brachte.“ Sie erwarteten von der Freiheit Erfolg und Glück und mußten erleben, wie unter der „Losung Toleranz“ grenzenloser Hedonismus und Kosmptionismus verbreitet werde.

Die komplizierte polnische Situation ist für die Gläubigen eine große Herausforderung, sich für die höchsten Güter, Glauben – Vaterland – Nation, einzusetzen. Die gut organisierten Aktivitäten der Laien tun dies bereits erfolgreich und zwar im caritativen und sozialen Bereich. Es fehlt nicht an fähigen Menschen, aber es wird von ihnen hohe Reife im Glauben und Nüchternheit in der Beurteilung gefordert, um einem so verdorbenen, materialisierten Geist entgegenzutreten. Vieles ist heute von kurzer Dauer, eine Generation geht vorbei und man wird sich nicht mehr daran erinnern. Nur Ideen, Ideale, Ansichten, die das Innere des Menschen betreffen, werden überleben. Die Quelle der tief sinnigen Inhalte sind die 10 Gebote. Das Laientum sollte sich in der



Betende Pilger.

Gemeinschaft ständig informieren, um Unvergängliches zu fördern.

Die polnischen Laien sind mit ihrer Kirche eng verbunden. Sie hat immer in Polen eine wesentliche Rolle gespielt, besonders in tragischen Zeiten, und hat dabei die schwersten Opfer davongetragen. Es ist wichtig, tiefen Glaubens zu sein und gleichzeitig mutig und gewissenhaft an ökonomischen und sozialen Aufgaben des Staates teilzunehmen. Die auf Genuß und Konsum bedachte Gesellschaft verachtet das Leben Ungeborener – am Lebensende Stehender – und zum Tode Verurteilter. Frieden und Versöhnung, Liebe und Gerechtigkeit sind nur in gegenseitigem Verständnis und der Einhaltung der Menschenrechte möglich. Nicht nur der Kommunismus bringt Lüge mit sich, auch der unethische Kapitalismus

vernichtet die Würde der Menschen. In Polen gibt es viel verlogenen Kapitalismus, er hinterläßt nichts außer Unrecht am Menschen. Deshalb ist es für die Laien so wichtig, gegen die Strukturen des Bösen zu kämpfen und die soziale Lehre der Kirche dagegen zu setzen.

Der Erzbischof von Danzig, Tadeusz Gocłowski, stellte auf Jasna Góra die vorhandenen Bedrohungen so da: „Polen ist weiter im Kampf um die Achtung des Menschen, ums Respektieren der Rechte, um die Erziehung der Jugend, um die Normalisierung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche.“

Und auch der Hl. Vater Johannes Paul II. tadelte den „moralischen Subjektivismus“, er führe zur Destabilisierung des individuellen und sozialen Lebens. In einem Brief an die polnischen Bischöfe vom 12. 1. 1993 schrieb er: „Organisationen, Vereine, Religionsbewegungen bilden ein wichtiges Zentrum der apostolischen Formation der Laien. Unter diesen nimmt die ‚Akcja katolicka‘, die in der Vergangenheit in Polen sehr aktiv war, einen besonderen Platz ein und man muß sie wieder ins Leben rufen.“

Heute ist die „Akcja katolicka“ eine gut organisierte Gruppe katholischer Laien, die das apostolische Werk in Zusammenarbeit mit der Geistlichkeit und der Hierarchie im Geiste des Evangeliums aufnimmt, damit die Laien in die Lage versetzt werden, erworbenes Gut auch an andere weiterzugeben.

Zwei wichtige Aufgaben stellt die geistige Gemeinschaft den Mitgliedern der „Katholischen Aktion“:

1. Die Pflege des Gebetslebens, die Glaubensvertiefung, den Sakramentenempfang und regelmäßige geistige Übungen.
2. Die Bereitschaft zum Dienst, insbesondere am Apostolat.

Zudem soll ein Mitglied der „Akcja katolicka“ Freude daran haben, die geistigen Güter des Glaubens mit anderen zu teilen, sich dem Nächsten gegenüber verpflichtet fühlen und Sorge tragen um seine sozialen Bedürfnisse, wie auch um die gemeinsamen Güter aller.

Auch in Polen ist man sich bewußt, daß die Kirche in einer neuzeitlichen Welt nicht von einzelnen zu evangelisieren ist, sondern daß es der Organisationen und Gruppen bedarf, die sich solidarisieren, um das Antlitz der Welt zu verändern. Es gibt in Polen viele engagierte gläubige Menschen, die in Organisationen, Vereinen und Parteien mitarbeiten und so der Gemeinschaft dienen. Jedoch gibt es leider oft noch Verständigungsschwierigkeiten untereinander, um wirksam für das gemeinsame Ziel zu arbeiten, wenn auch eine gemeinsame Basis besteht, der gemeinsame Glaube. Der Referent schloß mit einem Zitat von Kardinal A. Bertram, dem Erzbischof von Breslau und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz bis 1945: „Dort wo die Einheit der Herzen und der Geist ist, dort dringen leicht große Werte der christlichen Kultur durch und verbinden sich alle Bereiche des moralisch-sozialen Lebens in das Eine.“

Ingrid Davids

Vortrag von Herbert Werner, Ulm

Im Gegensatz zu seinem Vorredner versuchte der Vortragende – engagierter Laie in verschiedenen Bereichen der Kirche in Deutschland, nicht zuletzt als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) und als Mitglied des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken – die Formen und Strukturen aufzuzeigen, in denen sich in unserem Land Mitarbeit und Verantwortung von Laien in der Kirche entfalten kann. Dabei ging es einerseits um detaillierte Information, die gerade auch unseren polnischen Schwestern und Brüdern in der Kirche Beispiele für ihre erst im Aufbau befindlichen Strukturen bieten konnten, andererseits aber auch um das Aufzeigen der Grenzen von Laienarbeit innerhalb der Kirche aufgrund ihrer besonderen Ordnung.

Es gibt zwei Formen der Laienarbeit, die individuelle und die organisierte über die Verbände, beide möglich auf allen Ebenen: Gemeinde – Diözese – Gesamtkirche. Beide haben a priori eine wesentliche Grenze: es gibt keine direkte Mitwirkung bei der Ernennungen von Geistlichen oder Bischöfen (Hierarchische Ordnung der Kirche!)

I. Individuell

Auf zwei Ebenen kann jeder getaufte mündige Katholik in der Gemeinde durch direkte Wahl Verantwortung übernehmen: im Kirchenvorstand, dem die Finanzverwaltung obliegt, dessen Vorsitz grundsätzlich jedoch dem Pfarrer vorbehalten ist, und im Pfarrgemeinderat, der für alle Fragen der Seelsorge das entscheidende Gremium der Pfarre darstellt und eine Auswirkung des II. Vatikanums ist. Zuvor gab es die „Allmacht“ des Pfarrers (mit ausgesuchten Helfern), heute hat den Vorsitz ein Laie und der Pfarrer entscheidet mit seiner Stimme bei Pattsituation.

Wahlen finden alle 4–5 Jahre statt. Selbstverständlich stehen auch Frauen in der Verantwortung und bilden fast überall heute das Übergewicht. In Finanzfragen besteht zwar eine weitgehende Selbstverwaltung der Kirchengemeinden, doch gibt es eine Finanzkontrolle durch die Diözesen.

Laienpastoral in den Gemeinden geschieht weitgehend in Gruppenarbeiten (caritativ, seelsorgerisch, für Alte und Kranke, Sterbegleitung, etc.), meist unter Leitung von Pastoralreferenten, Pfarrhelfern, aber auch der von engagierten ehrenamtlichen Laien.

Aus den Dekanaten werden durch Wahlen Abgeordnete in die Diözesanräte entsandt, deren Funktionen jedoch auf die von Beratungs- und Mitwirkungsgremien beschränkt sind, zumal sie keine direkte Mitwirkung bei Personalentscheidungen haben, die durch die Bischöfe erfolgen und bei Bischofsernennungen in Rom liegen, vorbehaltlich etwa im Konkordat verankerten Einschränkungen oder Modalitäten. Über

die Diözesanräte gibt es Einwirkungsmöglichkeiten auf die Bewilligung des Finanzrahmens, dessen Einzelausgestaltung jedoch durch die Ordinarate festgelegt wird. Aus den Diözesanräten werden je Diözese zwei Mitglieder in das Zentralkomitee der deutschen Katholiken delegiert.

II. Organisiert

a) Verbände

Das katholische Verbandswesen gibt es in Deutschland seit Mitte des 19. Jh., die Initiatoren waren Geistliche (z. B. Adolf Kolping und der Mainzer Bischof Ketteler). Es gab und gibt große und kleine Organisationen, orientiert nach verschiedensten Gesichtspunkten: Beruf, Volksbildung, Jugend, christliche Gewerkschaften, christliche Partei (z. B. das „Zentrum“ zur Zeit des des Kaiserreiches und der Weimarer Republik). Das Verbandswesen hatte ursprünglich einen starken Rombezug – in Folge des Preußischen Kirchenkampfes – und war nicht national gesinnt wie in Polen. Von Beginn an gab es ein starkes Engagement in der Sozialpolitik – Lebensschutz, Familie, christliche Soziallehre – heute insbesondere für die 3. Welt, Demokratie und Werteordnung (pluralistische Gesellschaft und Grundkonsenz). Der Aufbau der Verbände ist demokratisch, mit Gliederungen von der Gemeinde bis zur nationalen Ebene. Führungsgremien sind weitgehend gewählte Laien, die Seelsorger sind „geistliche Beiräte“. Die Organisationsform ist in der Regel der Verein gemäß BGB (Bürgerliches Gesetzbuch), oft auch gemeinnützig anerkannt, daher steuerbefreit.

Kirchliche Organisationen entsenden ihre Vertreter in öffentlich rechtliche Gremien (z. B. Rundfunkräte, Auswahllisten für Laienrichter), sie bilden einen Dachverband, die „Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände und Organisationen“, aus dem wiederum Delegierte in das Zentralkomitee der deutschen Katholiken gewählt werden, Anzahl je nach Mitgliederzahl, (z. B. kath. Vertriebenenorganisationen 3).

b) Zentralkomitee

Dieses setzt sich zusammen aus Vertretern der Diözesen, der Verbände, der Ordensgemeinschaften und aus zugewählten Experten, Geistlicher Beirat ist ein Bischof.

Es hat keine Gesamtzuständigkeit für die Kirche, jedoch bei weitem mehr Bedeutung als die „Katholische Aktion“ von früher. Das ZdK ist Sprachrohr der Laien, Gesprächsorgan für Politik und Gesellschaft, Ausrichter der Katholikentage bzw. von Tagungen und Sonderkongressen (z. B. Solidaritätskongress in Hildesheim 1996). Es pflegt die Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), ist

Beratungs- und Empfehlungsorgan auf gesamtstaatlicher Ebene für Bischofskonferenz und Laienorganisationen in Fragen der Werte, Sozialpolitik, Rechtsstaat, staatlicher Strukturen, Völkerfreundschaft, Außenpolitik (besonders zweite Welt – auch Polen), d. h. in allen interessierenden Fragen in Staat und Gesellschaft.

Das ZdK hat kein Weisungsrecht gegenüber Bischöfen oder der Bischofskonferenz, sondern kann nur Empfehlungen abgeben, d. h. es hat auch kein Personalbenennungsrecht für kirchliche Positionen, keine Entscheidungsbefugnis in Fragen des Lehramts und keine Finanz- und Entscheidungskompetenz für gesamtkirchliche und diözesane Einrichtungen (Caritas, Bildungswerke, etc.)

Die Arbeit geschieht zweimal im Jahr im Plenum, im wesentlichen jedoch in Arbeitsgruppen, im Präsidium, im gemeinsamen Ausschuß mit der Bischofskonferenz zwecks Koordinierung.

Gegenüber dem ZdK gab und gibt es häufiger Kritik von außen, sowohl an seiner Organisation als auch wegen inhaltlicher Fragen: z. B. durch das Kirchenvolksbegehren wegen der Zurückhaltung zur Forderung nach demokratischen Strukturen für alle Bereiche der Kirche, wegen seiner Nichteinmischung in kirchliche Lebensbereiche wie Zölibat und Frauenordination, oder zu Personalfragen, dem Problem der Homosexualität u. a.; andererseits gab es auch Ärger mit der Bischofskonferenz we-



Podiumsdiskussion während eines Katholikentages.

gen kirchenrechtlicher Fragen (z. B. der Viri Probati).

Herbert Werner zog am Schluß seiner Ausführungen als Fazit: der Mitverantwortung der Laien und deren Wahrnehmung innerhalb der Kirche ist Selbstbeschränkung und Einsicht in ihre Grenzen auferlegt, sie bedarf der Anerkennung der geistlichen Hierarchie; doch hat sie bei konsequenter Ausnutzung ihrer Möglichkeiten, insbesondere durch die innergesellschaftliche Arbeit der Verbände, sowie durch die Mitwirkung in gesellschaftlichen Repräsentationsgremien und in der Politik, viele – und auch in vielen Bereichen noch lange nicht ausgenutzte – Chancen der Mitgestaltung kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens in Deutschland.

Gerhard Nitschke



Gesprächsforum: Kirche in einer säkularisierten Gesellschaft

Teilnehmer: Prälat Stanisław Bogdanowicz (4.v.l.) und Dr. Jerzy Karpinski (2.v.l.), Danzig; Msgr. Johannes Goedeke (2.v.r.), Steinau-Marborn; Herbert Werner (1.v.r.), Ulm.

Dolmetscherinnen: Helena Babicka (1.v.l.), Elzbieta Komendecka-Rokicka (3.v.l.).

Gesprächsleitung: Gerhard Nitschke (3.v.r.), Düsseldorf.

Die freiheitliche Gesellschaftsordnung in Westdeutschland fördert eine allgemeine Säkularisierung. Die Kirchen werden leerer und der Priestermangel nimmt immer größere Ausmaße an. Die Gläubigkeit an Wissenschaft und Technik haben den Menschen der Kirche entfremdet und der Wohlstand vielfach zu unkritischen Konsumenten gemacht. Ähnliche Entwicklungen sind auch in Polen zu erwarten. Zwar kann die Kirche sich dort noch auf breitere Akzeptanz und Teilnahme stützen, aber auch dort kehren immer mehr Menschen der Kirche den Rücken. An die Christen stellt sich in Polen wie in Deutschland verstärkt die Frage, welchen Stellenwert sie in der Gesellschaft einnehmen. Wie kann für heutige Christen der Glaube Kraft geben, um verantwortungsvoll aus dem Evangelium und in Übereinstimmung mit der Kirche Einfluß zu nehmen?

Die Beiträge von Msgr. Johannes Goedeke und Herbert Werner zeigten auf, wie solche Einflußmöglichkeiten von Laien innerhalb der Kirche in Deutschland in den letzten Jahrzehnten gewachsen sind und sich gestalten. In vielfacher Weise arbeiten Laien ehrenamtlich mit und erhalten Verantwortung für ihren Bereich. (Siehe Vortrag von Herbert Werner, Seite 13)

Neben den gewählten Funktionen in Räten und Verbänden gibt es viele inhaltliche Aufgaben, die Laien in der Pfarrgemeinde wahrnehmen, z. B. als Kommunionhelfer, Lektoren, Katechetinnen, die Kinder auf den Empfang der Erstkommunion und der

Firmung vorbereiten, und nicht zuletzt in den zahlreichen caritativen Diensten.

Herbert Werner, Mitglied des ZdK und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO), warf in seinem Statement auch einen kritischen Blick auf das Engagement der Laien. Die Aufklärung habe teilweise in eine Sackgasse geführt, durch den Glauben an Forschung, Planung und absolute Machbarkeit. Die zum Selbstzweck gewordene Vergötzung der Technik habe den Eigenwert des Menschen zurückgedrängt. Gerade in der Zeit von der Jahrhundertwende bis nach dem II. Weltkrieg, in der die Menschenrechte in den Vordergrund getreten waren, wurden sie in unseren Breiten mit Füßen getreten. Wenn man die menschenverachtenden Maßnahmen der Vergangenheit und Gegenwart vor Augen hat und gleichzeitig die Predigten der Menschenrechtler hört, spürt man die große Kluft zwischen den tatsächlichen Verhalten der Menschen untereinander und ihren plakativen Forderungen. Das ist die Krise in der Glaubwürdigkeit der Politik.

Das zweite Problem sei den Kirchen anzulasten, die in Ost und West achselzuckend zur Kenntnis nehmen, daß die Religiosität sich mehr und mehr ins Private zurückzieht. Bei den Geistlichen habe sich Resignation breit gemacht, weil sie viele junge Menschen nicht mehr erreichen. Ohne Modeentwicklungen nachzulaufen, müsse dieser Entwicklung entgegengewirkt werden, indem man jungen Menschen Verantwortung in Jugendgruppen, Jugendforen und Jugendhäusern überträgt. Einige Priester glauben, daß Laien in der Krankenseelsorge nur bedingt eingesetzt werden können, da sie weder eine fundierte theologische noch eine sakramentale Wegbegleitung gewährleisten können. Dabei komme es, so Herbert Werner, oft nur darauf an, den Kranken menschlichen Beistand zu geben und ihnen die Gewißheit zu vermitteln, daß

durch ihr Fehlen nicht ein Chaos in der eigenen Familie oder im Umfeld entstehe. Deshalb fordert er: „Aus meiner Sicht müssen auch Laien verstärkt Aufgaben in der Seelsorge übernehmen und in verantwortliche Positionen hineingeführt werden.“

Als Gegenüberstellung zeigten Prälat Stanisław Bogdanowicz (Pfarrer an der Marienkirche und Diözesanenbeauftragter für die Laienarbeit) und Dr. Jerzy Karpinski (Arzt und Vorsitzender der „Akcja katolicka“) die Entwicklung in Polen auf.

„Die Kirche ist eine konkrete und menschliche Wirklichkeit. Auch wir in Polen spüren in der heutigen Situation die Auswirkungen der Säkularisierung, aber erst in ihren Anfängen“, begann Prälat Bogdanowicz seine Einschätzung. Viel ausgeprägter zeigten sich die Erfahrungen in den Jahrzehnten der kommunistischen Herrschaft, wo Laien aus Angst vor Repressalien oder gar Verfolgungen nicht ihre Weltanschauung in der Gesellschaft einbringen konnten. Der Klerus war daher die bestimmende Kraft und der Halt für die Menschen. Laien waren nur im innerkirchlichen Bereich als Diener der Nächstenliebe tätig. Heute sei Laienarbeit zwar ohne Verfolgung möglich, jedoch unter weit schwierigen Bedingungen als im Westen. „Der erneute starke Einfluß der Neokommunisten, die ja bekanntlich die Regierung und den Präsidenten stellen, behindert das Einbringen christlicher Werte in unsere Gesellschaft. Die Medien werden weitgehend von der Regierung kontrolliert und private Sender immer weiter verdrängt“, kritisiert der Prälat. Die Kirche sei jedoch bemüht, ähnliche Strukturen katholischer Laienarbeit aufzubauen, wie sie in den westeuropäischen Staaten existieren. So werden im Rahmen der „Katholischen Aktion“ Laiengremien in den Pfarrgemeinden demokratisch gewählt, die wiederum Mitglieder in den Dekanatsrat schicken. Schließlich beruft der Bischof aus einem Dreier-vorschlag einen Delegierten in den Diözesanrat. Dieser koordiniert die Arbeit der Gemeinderäte.

Auch für spezifische Aufgaben werden Laien herangezogen. So gibt es seit 1992 in Danzig Kommunionhelfer und Katecheten für den Religionsunterricht, Laien, die Gebetskreise führen und in der Gestaltung

Erzbischof Tadeusz Gocłowski



der Liturgie mitwirken. Die Möglichkeiten zur Mitarbeit als Laien in der Kirche schildert Jerzy Karpinski aus seiner Perspektive als Vorsitzender der „Akcja katolicka“ im Erzbistum Gdańsk.

Karpinski räumt ein, daß es in Polen keine vom Klerus unabhängige katholische Laienorganisationen gebe wie in Deutschland, hebt aber dennoch die Arbeit der „Katholischen Aktion“ hervor, die im September 1994 offiziell als Organisation registriert wurde. Im Mai 1995 wurde dann auf der Konferenz der polnischen Bischöfe das Statut veröffentlicht. Die „Akcja katolicka“ ist als eigene Organisation zu sehen, in der Laien aller sozialen Schichten und Berufe engagiert sind. Sie versteht sich als Bindeglied zwischen den Gläubigen und dem Episkopat. Sie möchte ein Sprachrohr in der Gesellschaft für die rechte Moral und die christlichen Werte sein, die sie durch ihr persönliches Engagement im Berufsalltag und in Diensten der Nächstenliebe unterstreicht.

Msgr. Johannes Goedeke, bis 1996 geistlicher Beirat des Adalbertus-Werkes, betrachtete das bis dahin Gehörte kritisch: „Man kann so leicht den Eindruck gewinnen, als würde man die Laien nur dort gebrauchen, wo sie gewissermaßen als Notnagel dienen, weil sonst der Klerus die Sache allein nicht bewältigen kann.“ Das wäre in seinen Augen ein falsches Verständnis von Kirche. Im Zweiten Vatikanischen Konzil sei das Bild des wandelnden Volkes Gottes geprägt worden, wo jedes Glied der Kirche als vollgültiger Christ Verantwortung mitträgt. Es bestehe keine Teilung zwischen der lehrenden und der hörenden Kirche. Nicht nur die durch eine besondere Berufung Geweihten üben Verantwortung aus, vielmehr sind alle Getauften und Gefirmten zu dieser Verantwortung gerufen. „Ich glaube dieses Bild von Kirche hat sich bei uns schon mehr durchgesetzt insofern, als auch die Laien diese Verantwortung wahrnehmen wollen, ja für sich auf allen Ebenen in Anspruch nehmen“, so Goedeke.

Dr. Jerzy Karpinski wies nochmals auf die erschwerten Bedingungen hin, unter denen die Laienarbeit in Polen stehe: „Meiner Meinung nach wird bei uns erst mit der Laienarbeit begonnen, während sie bei Ihnen in Deutschland schon lange organisiert ist. Sie haben gewachsene Strukturen und wir können daraus lernen und von ihren Erfahrungen profitieren.“ Die ganze Zeit während der totalitären Regierung seien die Menschen auf den Klerus fixiert gewesen. Die Priester hatten das gesamte Leben, das nicht Sache der Regierung war, organisiert.

Freilich gibt es durchaus Ansätze für die Ausbildung und den Einsatz von Laien im Unterricht. In den zwei theologischen Studiengängen an der Danziger Universität studierten mit einem Anteil von 80 % Frauen. Außerdem würden an einem Kollegium Katecheten und Katechetinnen ausgebildet. Gemeinde- oder Pastoralreferenten gebe es allerdings nicht. Die Absolventen geben Religionunterricht an Schulen, sie sind in der Familienberatung tätig und leisten Sachhilfe bei Gericht. Doch auch in Gemeinden

sind Laien durchaus aktiv. So schildert Maria Pietrowicz die Vielfalt der Aktivitäten aus der Herz-Jesu-Gemeinde in Wrzeszcz (Langfuhr): „In unserer Gemeinde gibt es eine Reihe aktiver Gruppen. In einer Gruppe, bestehend aus Studenten und Erwachsenen, sprechen wir mit unserem Pfarrer über theologische Themen. Studenten betreuen Kinder aus armen oder gestörten Familien. Die Erwachsenen bemühen sich um finanzielle Unterstützung. Für die Armen unserer Gemeinde organisieren wir zu Weihnachten ein großes Essen. Eine weitere Gruppe sammelt Sachen und Geld zur Unterstützung von Mutter Theresia. Es finden sich auch Leute, die Krankenbesuche machen. Es gibt selbstverständlich auch eine große Jugendgruppe. Alle Aktiven, Alt und Jung, treffen sich meist am Sonntag nach der Messe und bilden eine große Familie, in der sich alle wohlfühlen.“

Doch leider beteiligten sich längst nicht alle Pfarrmitglieder an dieser Arbeit. Diese Leute müßten zum Umdenken bewegt werden,

wünscht sich Maria Pietrowicz. Erst wenn sie ihre Gleichgültigkeit und Egoismus ablegen und zur Mithilfe bereit sind, würden Aktionen die erhoffte Wirkung zeigen. Sie hofft, daß die Gemeinde in ein paar Jahren weiter ist und alles gut organisiert hat.

„Wir haben nun die schwierige Aufgabe, den Menschen beizubringen, daß sie die Dinge selbst in die Hand nehmen müssen“, pflichtet Prälat Bogdanowicz aus seiner Erfahrung an der Marienkirche bei. Hoffnung setzt er, wie es auch schon am Vormittag Erzbischof Tadeusz Gocłowski zum Ausdruck gebracht hatte, vor allem auf die jüngere Generation: „Die jungen Priester müssen eine andere Einstellung erwerben. Es gilt, junge Leute für die selbständige Arbeit zu gewinnen und ihnen Verantwortung zu übertragen.“ Doch bei aller Veränderung und bei allem, was man von der deutschen Kirche lernen könne, müsse doch jede Kirche ihren eigenen Charakter behalten.

Alfred Ordowski

Bibelfest – Thorafreudenfest

Jüdisch-christliche Begegnung in Danzig

Vorbemerkung: Während der 2. Deutsch-polnischen Studientagung im Oktober 1995 fand eine erste Begegnung der Teilnehmer mit Vertretern der Jüdischen Gemeinde in Danzig statt (s. *adalbertusforum* Nr. 1/96), die schon während der Tagung einige Beachtung fand und – wie wir im nachhinein erfahren – auch zu weiteren Diskussionen in der interessierten Öffentlichkeit Danzigs führte. Diesmal haben wir die geknüpfte Verbindung wieder aufgenommen und weiter vertieft, wir erlebten einen sehr beeindruckenden Abend mit jiddischer Musik in der Synagoge von Langfuhr, über dessen Programm und Gestaltung im einzelnen erst im nächsten *adalbertusforum* berichtet werden kann.

Als bei der ersten Begegnung die Frage gestellt wurde, ob man nicht in Danzig – wie in anderen europäischen Städten – eine christlich-jüdische Gesellschaft ins Leben rufen könne, wurde das von den jüdischen Gästen für unmöglich gehalten. Auch stand eine eventuelle Rückgabe der einzigen in Danzig erhalten gebliebenen Synagoge an die Gemeinde für sie noch in weiter Ferne.

Sehr erfreulich war daher für uns, während der letzten Studientagung zu hören, daß diese „Ferne“ nähergerückt sei. Bestätigt hat sich nun diese Nachricht durch den außerordentlich beeindruckenden Bericht von der dreifachen christlich-jüdischen Begegnungsveranstaltung in Danzig, den wir nachstehend in deutscher Übersetzung abdrucken. Wir möchten an dieser Stelle unserer Freude über diesen Brückenschlag Ausdruck geben und Juden und Christen in Danzig unsere betende Anteilnahme an der weiteren Entwicklung versichern. Zugleich hoffen wir, daß nach dem erstmaligen Einzug der Thora nach 50 Jahren in die letzte Danziger Synagoge

der Tag nun wirklich nicht mehr fern sei, daß sie ständig darin verbleiben kann!

aus: *Tygodnik Powszechny* 46/96 vom 17. November 1996

von *Riszard Bongowski*

Es war das erste Mal, daß zahlreiche Christen in einer römisch-katholischen Kirche auf Menschen mit Kopfbedeckung trafen. Und gleichfalls war es für die Juden das erste Mal, daß so viele Christen in ihre Synagoge kamen. Doch das „Bibelfest – Thorafreudenfest“ bot vor allem eine ungewöhnliche Gelegenheit zu gemeinsamen Gebet, zu einer Begegnung im Angesicht des einen Gottes.

Es war bereits das dritte Bibelfest. Gemeinsam mit der Stiftung „Pro Arte Sacra“ wird es alle zwei Jahre von Pfarrer Krzysztof Niedałtowski, dem Danziger Künstlerseelsorger, organisiert. Vor zwei Jahren begingen die Christen dieses Fest gemeinsam mit den Moslems. Nun war die Reihe an den Juden.

Von ihnen gibt es in der Dreistadt über 130. Viele haben erst in den letzten Jahren ihre Wurzeln entdeckt, andere wußten um ihre Herkunft bereits seit langem, doch erst in jüngster Zeit bekennen sie sich öffentlich zu ihr. Unlängst erschien die erste Nummer einer Monatsschrift der Danziger Jüdischen Gemeinde unter dem bezeichnenden Titel: „Wir sind da“.

Die gemeinsame Feier begann mit einer Licht- und Wortliturgie in der St. Bartholomäuskirche. Wie am Karsamstag brannte vor der Kirche ein Feuer. An ihm entzündete der Priester eine Kerze und betrat an der Spitze einer Prozession das Innere des

Gotteshauses. Den Einzug begleitete Psalmengesang durch den Chor „*Non Serio*“ und das Quartett der Danziger Musikakademie. Die Prozession zog zu einem eigens dafür vorbereiteten „Ort der Bruderschaft und der Versöhnung“. Unterwegs entzündete das hereingetragene Licht hunderte von orthodoxen (zu diesem Anlaß eigens aus Zamosc herbeigeschafften) Kerzen in den Händen der versammelten Gläubigen. Die Kirche erstrahlte im hellen Licht.

Die Kirchenwände waren ausgestattet mit einem Diptychon der Danziger Malerin Renata Bungowska mit dem Titel „Dein Name“. Unter den Bildern errichtete Pfarrer Niedaltowski einen Sandhaufen, der während der Liturgie eine wichtige Rolle spielte: in ihn steckte der Zelebrant die Prozessionskerze. Dann bat er alle, das gleiche zu tun, indem er darauf verwies, daß dies ein Zeichen der Brüderlichkeit, ja vielleicht sogar der Versöhnung sein möge. Dieser Teil der Prozession wurde vom Psalmengesang nach der Musik von Mikołaj Gomółka begleitet, sowie von einem Kanon aus Taize „In unseren Finsternissen“. Das vom Schein vieler Kerzen erleuchtete Bild „Dein Name“ erinnerte an die wechselseitige Durchdringung beider Religionen. Es machte bewußt, daß wir zwar verschiedene Wege gehen, diese aber doch zu dem einen Gott hinführen.

Während des „Bibelfestes“ durfte das Buch der Bücher nicht fehlen. Im Verlauf der Wortliturgie hörten wir ein Fragment aus dem Buche Genesis, den Bericht von der Erschaffung der Welt. Am Tag darauf wurde in der Synagoge auf hebräisch der Dekalog gelesen.

Die gemeinsame Feier in der Kirche endete mit einer Agape, mit dem Liebesmal. Pfarrer Niedaltowski hatte in der Sonntagsmesse die Gläubigen gebeten, dieses Mahl vorzubereiten. Das Echo war gewaltig; die Tische wurden am Vorabend gedeckt: Kuchen, Apfeltaschen, Heringshappen, bunte Schnittchen, Krautpiroggen, Kompott, Wein sowie viele andere Spezialitäten, die ich nicht wahrzunehmen vermochte, denn die Zahl der Gäste an den Tischen war groß.

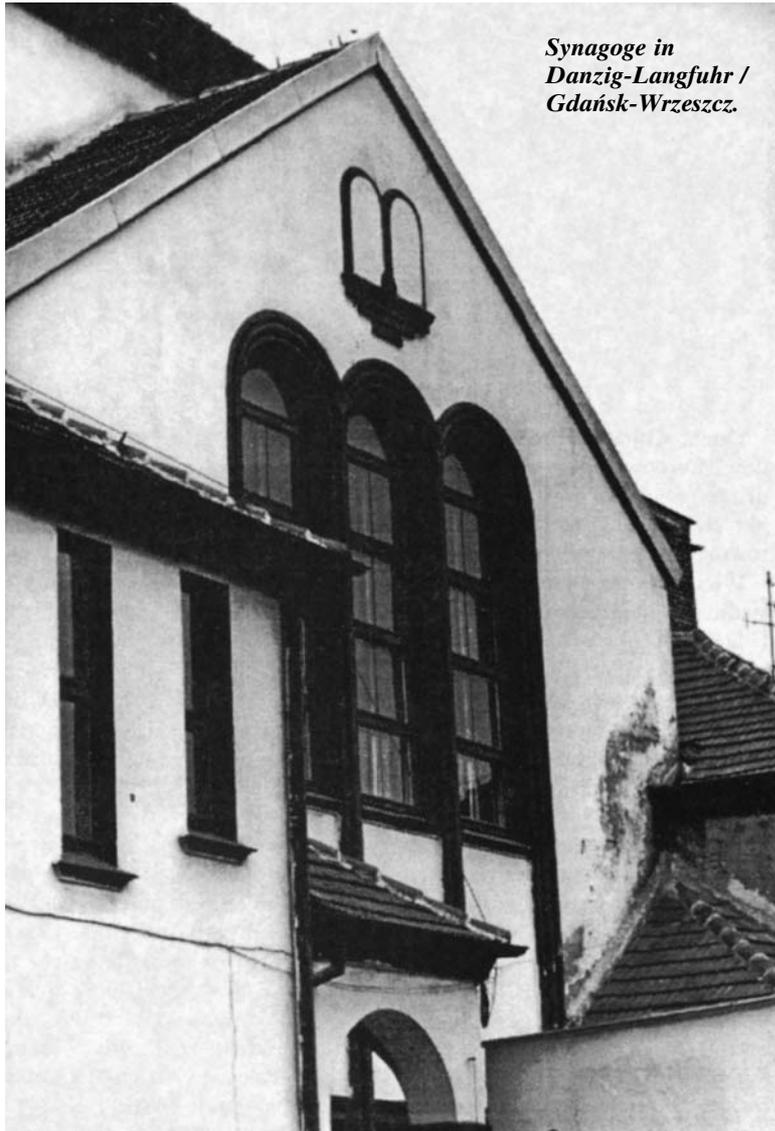
Ein großer runder Tisch, sechs Sessel. Darum herum die Stühle für die Zuhörer. In dieser Runde diskutierte man im Saal des Altstädtischen Rathauses über theologische

Ähnlichkeiten und Unterschiede von Bibel und Thora. Die Christen repräsentierten Prof. Anna Swiderkówna und Prof. Waldemar Chrostowski, ein Priester. Auf der jüdischen Seite saßen Rabbi Michael Schudrich aus New York sowie Stanislaw Krajewski (Kovorsitzender des Polnischen Rates von Juden und Christen). Die Diskussion leiteten Pfarrer Krzysztof Niedaltowski und Jakob Szadej.

Was bedeutet die Bibel für die Christen und die Thora für die Juden? Gilt die Erwählung des jüdischen Volkes auch heute noch? Kann jemand das mosaische Bekenntnis annehmen, der nicht als Jude geboren wurde? Dies sind nur einige der Fra-

sei, sondern als Verantwortung, die auf diesem Volk seit dem Altertum bis heute lastet. Erzbischof Tadeusz Gocłowski, welcher der Diskussion beiwohnte, nannte diese Begegnung historisch.

In Danzig blieb eine einzige Synagoge vor den Verwüstungen des Krieges bewahrt. In ihr befindet sich heute die Staatliche Musikschule. Die Juden nutzen das Bethaus ausnahmsweise zu ihren Festen, haben aber die Zusicherung der Behörden, daß es ihnen sobald als möglich zur ausschließlichen Nutzung übertragen wird. Optimisten halten dies für das kommende Jahr für möglich. Bislang dient der Raum, in dem vor dem Krieg gebetet wurde, hauptsächlich als Konzertsaal.



*Synagoge in
Danzig-Langfuhr /
Gdańsk-Wrzeszcz.*

Während des „Bibelfestes – Thorafreudenfestes“, war die Synagoge von Bekennern beider Religionen brechend voll. Allerdings waren die Christen in der Überzahl. An der Stirnwand befanden sich eigens zu diesem Anlaß Arbeiten von Elzbieta Dazkowska-Witczyńska mit dem Titel „Von Geschlecht zu Geschlecht“. Zwischen zerstörten Fenstern und Türrahmen hatte die Künstlerin Judengestalten in natürlicher Größe postiert.

„Bibelfest – Thorafreudenfest“. Die Juden verbanden mit dieser Feier den Einzug der Thora in ihr Bethaus. Ein für die Bekenner des Judentums äußerst wichtiges Fest. An diesem Tag befand sich die Thorarolle erstmals seit 50 Jahren wieder in einer Danziger Synagoge. An der Feierlichkeit nahm Erzbischof Tadeusz Gocłowski teil, der sich nach dem von Rabbi Schudrich gesprochenen Gebet vor dem heiligen Buch tief verneigte. Alle konnten die Thora aus der Nähe betrachten.

Anschließend das Festmahl. Auf dem Tisch Matze, Strizel, Kartoffelsalat mit Knoblauch, koscherer Wein. Leider – die Anzahl der Synagogenbesucher schockierte alle, auch die Gastgeber, so daß nicht alle die koscheren Gerichte probieren konnten. Vielleicht

beim nächsten Mal. Denn „Bibelfest – Thorafreudenfest“ hat gezeigt, daß es sich lohnt, einander zu begegnen. Nur so können wir uns besser kennenlernen sowie viele Stereotype und Vorurteile überwinden. Wie Stanislaw Kradewski in der eigens zu diesem Anlaß seitens der Stiftung „*Pro Arte Sacra*“ herausgegebenen Zeitung schrieb: „Den Skeptikern zum Trotz ist die Wirkung des christlich-jüdischen Dialogs ein Prozeß, der niemanden bekümmern soll: die Juden werden bessere Juden und die Christen bessere Christen.“

gen, die während der Diskussion zur Sprache kamen. Mit wahrer jüdischer Präzision erläuterte Rabbi Schudrich, daß in der Thora 613 moralische und ethische Gebote enthalten sind. Die Juden wurden ein auserwähltes Volk, um von Gott die Thora in Empfang zu nehmen. Das heißt jedoch nicht, daß sie deswegen besser als andere Religionen und Völker sind, sagte der Rabbi, wobei er ergänzte, daß den Juden nach der Judentum nicht der einzige Weg zu Gott und zum Heil ist. Prof. Swiderkówna meinte, daß die Erwählung der Juden nicht als Privileg anzusehen

beim nächsten Mal. Denn „Bibelfest – Thorafreudenfest“ hat gezeigt, daß es sich lohnt, einander zu begegnen. Nur so können wir uns besser kennenlernen sowie viele Stereotype und Vorurteile überwinden. Wie Stanislaw Kradewski in der eigens zu diesem Anlaß seitens der Stiftung „*Pro Arte Sacra*“ herausgegebenen Zeitung schrieb: „Den Skeptikern zum Trotz ist die Wirkung des christlich-jüdischen Dialogs ein Prozeß, der niemanden bekümmern soll: die Juden werden bessere Juden und die Christen bessere Christen.“

Übersetzung: Theo Mechtenberg

Großstadtpfarrer in schwerer Zeit

Johannes Klafke nahm Abschied von Hl. Kreuz in Berlin

„Kirche, wie ich sie verstehe, hat vor allem etwas mit Gemeinde zu tun, weniger mit Institutionen.“ Dieser Ausspruch von Pfarrer Johannes Klafke ist einem Interview der Lokalzeitung Berlin-Hohenschönhausen entnommen. Der Anlaß dazu war sein Abschied nach einer 32jährigen Wirkungszeit in der dortigen Gemeinde Hl. Kreuz.

Johannes Klafke ist Sohn eines Lehrers aus Danzig-Oliva. 1954 wurde er zum Priester der Diözese Danzig in Berlin geweiht. Im Bistum Berlin hat er ein Priesterleben lang gearbeitet. Ein uneingeschränktes Ja zu diesem Land hat er verbunden mit einem ebensolchen Ja zu seiner Herkunft. Und dadurch war nicht nur die räumliche Weite sondern auch die theologische und geistige Weite seiner Gemeindegearbeit bestimmt. Vor allem auch seine Tätigkeit in Berlin-Hohenschönhausen, bekannt als Stasi-Stadtbezirk von Berlin.

Er begann dort 1965 in einer Friedhofskapelle. Die damals am Rande Berlins gelegene Gemeinde war buchstäblich eine sterbende, die Jüngeren zogen, die Alten starben weg. Aus dieser Zeit ist die Frage überliefert, ob es in der Kirche nicht andere, wichtigere Aufgaben gäbe, als diese – Klafke blieb. Wenig später fiel im (Ost-)Berliner Senat die Entscheidung, Hohenschönhausen zu einer Satellitenstadt auszubauen. Es dauerte noch geraume Zeit, bis aus dem märkischen Sand die ersten Plattenbauten hochwuchsen, für an die 100.000 Bewohner, die überwiegend neu nach Berlin zogen. Christen waren in jedem Fall nur wenige darunter. Angaben dazu durften nicht erfragt werden. Wenn überhaupt, dann mußte hier Gemeinde aufgebaut werden. Unzählige Hausbesuche des Pfarrers und seiner Mitarbeiter sowie alteingesessener Gemeindeglieder wurden gemacht. Bis heute sind insgesamt weniger als 3 % der Menschen in Hohenschönhausen katholisch. Trotzdem hat sich die Anzahl der Gemeindeglieder mehr als verdoppelt. Dem Altersdurchschnitt nach wurde es eine der jüngsten (und lebendigsten) Gemeinden Berlins.

Der Raum der Friedhofskirche reichte schon lange nicht mehr aus. Soll man es Zufall nennen, daß um die Mitte der 80er Jahre der Staat DDR gern „Westmark“ von der Bundesrepublik nahm, selbst wenn diese für den Neubau einer Kirche in Hohenschönhausen bestimmt war? 1986 wurde der Grundstein gelegt. Friedrich Press, ein über die ehemalige DDR hinaus bekannter Künstler, schuf den eigenwilligen Entwurf für den Bau und die Innengestaltung der Kirche. Die Bauausführung lag in Händen der Bauakademie und von Baubetrieben, die noch nie eine Kirche gebaut hatten. Im November 1988 wurde die Kirche von Kardinal Meisner geweiht, im Jahr der 1000-Jahr-Feier der Christianisierung Rußlands und 50 Jahre nach der Prognomacht in

Deutschland. In der Kirche erinnert daran ganz bewußt eine große Ikone der Gottesmutter und davor der siebenarmige Leuchter der Juden. Auch hier wurde wieder Gemeinde sichtbar, die über den Ort hinausging, die sich verstand als Teil der größeren Gemeinde, der Weltkirche und des Alten und Neuen Bundes. Pfarrer Klafke sagt:



„Auf den Ort [des Kirchbaus] hatte ich keinen Einfluß, auf die Gestaltung eher.“

1989 kam die Wende und der Umbruch. Pfarrer Klafke berichtet aus dieser Zeit. „Zu mir sind nach 1989 Lehrer gekommen, die da zum ersten Mal Kontakte mit der Kirche überhaupt hatten. Was sie brauchten war nicht nur die Möglichkeit zum vertraulichen Gespräch sondern praktische Lebenshilfe, Anregung, Denkanstöße.“

Es wäre noch viel über die gelebte Ökumene vor und nach der Wende zu berichten, hervorzuheben ist die Gemeinde Hl. Kreuz als Heimstadt für Spätaussiedler aus Polen und Rußland, nach der Wende auch für

Vietnamesen und Bosnier. Heute liegt der Ausländeranteil bei 30 %.

Der Bogen schließt sich auch damit, daß es zwischen der Pfarrei und Danzig und dem heutigen Gdańsk immer eine lebendige Verbindung gab. Im Pfarrhaus trafen sich regelmäßig Danziger Priester und Laien aus Ost- und Westdeutschland. Seit der Wende kamen in der Kirche einmal im Jahr die katholischen Danziger aus ganz Berlin zusammen, um die Danziger Vesper zu singen. Lange vor der Wende fuhr Pfarrer Klafke mit den Priestern seines Dekanates nach Danzig, führte er mit Firmlingen seiner Gemeinde Begegnungstage in Danzig durch. Er war nie ein Mann programmatischer Reden – er hat gehandelt.

Am Tage des Abschiedsgottesdienstes am Fest Mariä Lichtmeß 1977 war auch die neue Kirche zu klein. „Ein engagierter und weltoffener Gemeindeglieder“ – so nannte ihn die Katholische Kirchenzeitung – wurde verabschiedet. Und es wurde in der Gestaltung des Gottesdienstes und den Dankesreden noch einmal deutlich, wie er seine Gemeinde geprägt und geleitet hat:

Die katholische Kerngemeinde Hl. Kreuz dankte mit Chor, Schola, Instrumentalisten und einer riesigen Ministrantenschar (Vertreter aller Jahrgänge von 1965 an), sowie mit der Dankesrede des Vorsitzenden des Pfarrgemeinderates – der vor allem die „einfühlsame Betreuung der Gemeindeglieder verschiedenen Alters“ hervorhob – und nicht zuletzt durch den Beitrag des Chors der Vietnamesen.

Dank gesagt wurde auch von der evangelischen Schwesterngemeinde für die intensive ökumenische Arbeit vor und nach der Wende und schließlich auch von der „weltlichen“ Gemeinde – durch den stellvertretenden Bürgermeister: „Nie gab es für Johannes Klafke einen Rückzug in die behütete kirchliche Nische, denn die war Heilig Kreuz zu keiner Zeit. Die Tür dieser Kirche hielt der Pastor weit offen, allen, die darum baten“.

Unversehens ist aus dem Bericht über den Abschied eines Gemeindepfarrers aus einer Berliner Randgemeinde ein Stückchen Kirchengeschichte geworden.

Georg Domansky

Nachzutragen ist, daß Pfarrer Johannes Klafke – obwohl ihn gesundheitliche Gründe zur Aufgabe des Dienstes in Hl. Kreuz zwangen – sich noch nicht aufs Altenteil zurückzieht, sondern in den „Unruhestand“ geht. Er hat eine neue Aufgabe in Wittenburg gefunden, in Mecklenburg an der A24 von Berlin nach Hamburg gelegen, 70 km östlich von Hamburg und 40 km südwestlich von Schwerin. Dort wird er die Seelsorge in einem neuen Caritas-Altenheim übernehmen und zugleich – zur Unterstützung des dortigen Pfarrers – Gottesdienste in einem Kranz von Dorfkirchen halten, die keinen eigenen Priester mehr haben. Bei einer kürzlichen Begegnung in Düsseldorf war ihm die Freude auf die neue Aufgabe anzusehen. „Ich werde dort gebraucht und man hat auf mich gewartet“ sagte er. Von Herzen sei ihm für den neuen Abschnitt seines priesterlichen Wirkens Gottes Segen und Kraft gewünscht.

Die Pfarrei Hl. Kreuz in Berlin-Hohenschönhausen ist seit der „Wende“ auch neuer Ort der jährlich seit über 35 Jahren vom Adalbertus-Werk veranstalteten Bildungstreffen der Danziger Katholiken in Berlin. Das wird auch in Zukunft so bleiben, die Weichen dafür hat Pfarrer Klafke noch gestellt und er wird auch selbst weiter an der Gestaltung mitwirken. Der nächste Termin ist der 31. August 1997.

G. N.

BÜCHER

Danzig für die Schule

Sophia Kemlein / Siegfried Münchenbach / Alexander Ohgke (Hrsg.), Danzig Gdańsk-Deutsch-Polnische Geschichte, Politik und Literatur, Auer Verlag Donauwörth 1996, 319 S., kart., 25,- DM, Auslieferung: Akademie für Lehrerfortbildung, Kardinal-von-Waldburg-Straße 6-7, 89407 Dillingen a. d. Donau.

Mit finanzieller Unterstützung des Bundesinnenministeriums gibt es erstmals einen in erster Linie für Lehrer und Schüler bestimmten Band über Danzigs Geschichte und Gegenwart. 15 Beiträge gehören zum fachwissenschaftlichen, acht zum didaktisch-methodischen Teil. Deutsche und polnische Autoren beschreiben Schnittpunkte deutsch-polnischer Beziehungen – im Positiven wie im Negativen. Die Beiträge und Materialien für den Unterricht erarbeiteten Lehrer aus Bayern und Thüringen im Anschluß an einen vorbereitenden Lehrgang mit anschließender Studienfahrt. Hinter der Publikation stehen die Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen, das Institut Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg und das Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien Arnstadt.

Gerade rechtzeitig zur ersten urkundlichen Erwähnung vor tausend Jahren weist Sophia Kemlein auf den multikulturellen und multiethnischen Charakter Danzigs hin, auch wenn – wie Ausgrabungen nach 1945 bestätigt haben – die frühmittelalterliche Stadt „eindeutig slawisch geprägt war“. Seit der Gründung einer Stadt nach lübischem Recht für die norddeutschen Kaufleute und Handwerker um die Mitte des 13. Jahrhunderts existierten dann in Danzig mehrere Siedlungskerne mit unterschiedlichem Recht. Die Autorin belegt, wie Danzig unter verschiedenen Herrschaften seine Identität bewahrte und in jeder Hinsicht eine Sonderstellung einnahm. Noch kurz über den Machtantritt der Nazis hinaus, war die Freie Stadt Danzig mit einem Territorium von $\frac{3}{4}$ der Größe Luxemburgs ein Gebiet „in dem sich die polnische und jüdische Minderheit entfalten konnte wie kaum jemals zuvor, gleichzeitig aber antipolnischen und antisemitischen Tendenzen ausgesetzt waren, die darauf zielten, das Zusammenleben verschiedener Ethnien und Kulturen zu beenden“.

Nach einem die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigenden Überblick von der Frühzeit bis 1945 durch Siegfried Münchenbach belegt der Deutschordenshistoriker Professor Udo Arnold, wie siebenhundert Jahre zurückliegende Ereignisse direkte politische Folgewirkungen bis zur Gegenwart haben, nicht zuletzt bei der Gestaltung polnischer Schulbücher. Zu Danzigs mittelalterlicher Trennung vom Deutschen Orden merkt er an: „Die Stadt vergaß, daß sie ihre eigentliche Bedeutung erst innerhalb des Deutschordensstaates gewonnen

hatte und sah den Abfall 1454 als das entscheidende Ereignis ihrer Geschichte an, das sie alle hundert Jahre erneut festlich beging“.

Besonderes Interesse verdient der Bericht über den Wiederaufbau des historischen Stadtzentrums von dem Professor für Kunstgeschichte und Direktor des Nationalmuseums Posen, Konstanty Kalinowski. Anders als in den übrigen europäischen Staaten ging es vor allem um eine denkmalpflegerische und politische Frage:

„Es war die allgemeine Überzeugung . . . daß die Zentren wiederaufgebaut werden sollten, samt allen ihren Denkmälern . . . als Zeugen der nationalen Geschichte und Symbol des Wiederauflebens Polens“. Ziegel und Handarbeit ermöglichten die vom Innern der Gebäude unabhängigen Fassaden, wie eine „Theaterkulisse vor moderne Wohnblocks gestellt“. Der Autor bekennt sich zu den gemachten Fehlern und bedauert, daß erst nach Beendigung der Hauptarbeiten in der Rechtstadt ein Teil des alten Bauarchivs entdeckt wurde.

Andrzej S. Grzelakowski, Konsul und Professor für Volkswirtschaft, blickt optimistisch in die Zukunft: „Im Hinblick auf ihre Handelsfunktion genießt die Dreistadt . . .

auch den echten Glanz einer europäischen Metropole. Noch bessere Perspektiven einer vielseitigen und harmonischen Entwicklung werden sich durch die Erweiterung der EU um Ostseeanrainerstaaten ergeben.“

Nach den grundlegenden Hauptartikeln folgen polnische und deutsche Literaturbeiträge mit Einschluß von Günter Grass. Ein Lehrer aus Bremen berichtet von seinen Erfahrungen mit Danziger Schülern in den Jahren 1992 bis 1994, Danziger Germanistikstudenten befragen alte Danziger. In den übrigen Artikeln geht es um Ökologie, deutsch-polnische Beziehungen im Spiegel der Verträge bis hin zu Danziger Geschichte in Briefmarken. Vermißt wird ein eigener Beitrag über Bischof Adalbert, der nur kurz erwähnt wird.

Bis auf ganz wenige falsche Zungenschläge wie „die Vertreibung der Deutschen aus den polnischen Westgebieten“ (S. 28) ist das Buch mehr als eine Grundlage zur Beschäftigung mit der 1997 besonders in den öffentlichen Blickpunkt geratenden Ostseestadt. Hinweise auf weiterführende Literatur, zahlreiche schwarz/weiß Fotos und ein Autorenverzeichnis runden den gelungenen Band ab. **Norbert Matern**

Wir müssen uns alles sagen

Jan Józef Lipskis Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft

Jan Józef Lipski, Wir müssen uns alles sagen, Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft, Warszawa 1996, ISBN 83-86653-02-7, 22,- DM, zu beziehen über den Buchhandel oder über den Deutsch-Polnischen Bücherdienst, Nachtigallenweg 10, 53359 Rheinbach, Tel./Fax (02226) 46 60.

Im Oktober 1996 erschien auf dem deutschen Markt das zweisprachige Buch mit Essays von Jan Józef Lipski, herausgegeben vom jungen Warschauer Polnisch-Deutschen Verlag. Es enthält zehn Texte, die im engeren und weiteren Sinn mit dem deutsch-polnischen Verhältnis zu tun haben, darunter den berühmten Aufsatz „Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen – Bemerkungen zum nationalen Größenwahn und zur Xenophobie der Polen“ aus dem Jahre 1981, in dem er sich sehr ernst und selbstkritisch auch zur Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg äußert.

Wer war Jan Józef Lipski?

Jan Józef Lipski (1926–1991) war von Beruf Literaturwissenschaftler – sogleich ist hinzuzufügen: soweit die Staatsmacht ihn nicht daran hinderte. Denn seine Habilitation wurde viele Jahre nicht anerkannt, Lipski verlor des öfteren seine Stelle, Gefängnisaufenthalte als politischer Häftling unterbrachen seine wissenschaftliche Arbeit. Nach dem Abitur, das er bald nach dem

Krieg am Slowacki-Gymnasium in Warschau ablegte, begann er Polonistik zu studieren. 1948 erlebte er sein Debüt als Literaturkritiker. Er arbeitete in einem staatlichen Literaturverlag, bis er aus politischen Gründen entlassen wurde, dann als Kulturredakteur in einer Zeitschrift („Po Prostu“), bis diese verboten wurde. Die längste Zeit war er beruflich im Institut für Literaturforschung in Warschau tätig. Sein besonderes Interesse galt dem Expressionismus und dabei gerade den Einflüssen des deutschen auf den polnischen Expressionismus, was er am Beispiel von Jan Kasproicz untersuchte.

Was ihn zeitweise mehr als sein Beruf in Anspruch nahm, war sein Engagement in der Demokratischen Opposition. Lipski war Dissident im Wort-Sinne. Seine Klugheit, seine Sensibilität für Unrecht und Ungerechtigkeit erlaubten ihm nicht, mit dem herrschenden System übereinzustimmen. Nach dem Ende des Stalinismus und dem ersten Tauwetter 1956, kam für Lipski die Zeit, sich mehr und mehr öffentlich zu betätigen. Zunächst im Klub des Krummen Kreises dessen treibende Kraft er war. Später begann er politische Aktionen mitzuorganisieren, wie den Protestbrief der 34 gegen die staatliche Kulturpolitik im Jahre 1964. Seine Aktivität nahm immer weiter zu. Ein Kernstück war die Gründung von KOR, dem Komitee zur Verteidigung der Arbeiter. Konkreter Anlaß: die brutal niedergeschlagenen Arbeiterproteste in Radom und Ursus. Das war 1976. In KOR kamen erstmals Arbeiter und Intellektuelle zusammen, die Vorbedingung und Vorübung für die Entstehung der Gewerkschaftsbewegung Solidarność im Jahre 1980. Auch hier – bei der Solidarność – war Lip-

ski sogleich mit dabei, wurde in den Regionalvorstand der Gewerkschaft gewählt, war Delegierter bei dem einzigen freien Gewerkschaftskongreß im Herbst 1981 in Danzig-Oliva.

In dieser Zeit, den 16 freien Monaten der legalen Existenz der Solidarność 1980/81, schrieb er seinen berühmten Aufsatz „Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen“, dessentwegen er von den offiziellen polnischen Medien geschmäht wurde. Kurz danach, im Dezember 1981 wurde das Kriessrecht verhängt, das ihn zuerst zu den Streikenden ins Traktorenwerk nach Ursus rief und dann ins Internierungslager brachte. Von da aus in Untersuchungshaft: die Kommunisten planten einen Prozeß gegen die Hauptorganisatoren von KOR. Wegen eines Herzleidens durfte Lipski dann nach London ausreisen, wo er sich einer Herzoperation unterzog, finanziert übrigens, wie er ausdrücklich betont, aus dem Preisgeld für den JurzykowskiPreis, den Lipski kurz davor erhalten hatte. In der Zwischenzeit gingen in Polen die Prozeßvorbereitungen gegen die KOR-Leute weiter. Am Tage vor dem Prozeßbeginn flog Lipski aus London nach Warschau zurück – und wurde am nächsten Tag verhaftet. Anfang 1983 kam er wieder frei. Nachdem am Runden Tisch im Februar 1989 freie Wahlen zum Senat vereinbart waren, stellte ihn das Bürgerkomitee der Solidarność als Kandidaten für das Senatorenamt auf, im Wahlkreis Radom, der Stadt, in der er 1976 den Familien der repressivierten Arbeiter Päckchen und von KOR gesammeltes Geld gebracht hatte. Gewählt wurde er erst im zweiten Anlauf, weil der katholische Bischof, meinte vor Lipski als Freimaurer warnen zu müssen.

Politisch war Lipski Sozialist bzw. Sozialdemokrat im Sinne der PPS, der Polnischen Sozialistischen Partei der Zwischenkriegszeit. Er setzte sich in den Kopf, die PPS wiederzubeleben und gründete bereits kurz vor der Wende eine Partei diesen Namens und wurde Parteivorsitzender. Allerdings erlangte die Partei keinerlei Bedeutung, nicht nur, weil der Begriff „Sozialismus“ oder „sozialistisch“ nach 1989 zunächst keinen guten Klang hatte, sondern auch, weil sie sich noch mehrmals spaltete. Heute gibt es im Sejm eine kleine Gruppierung unter dem Namen PPS, als Anhängsel der postkommunistischen SLD, was sicher nicht im Sinne dessen ist, was Lipski sich unter seiner PPS vorstellte.

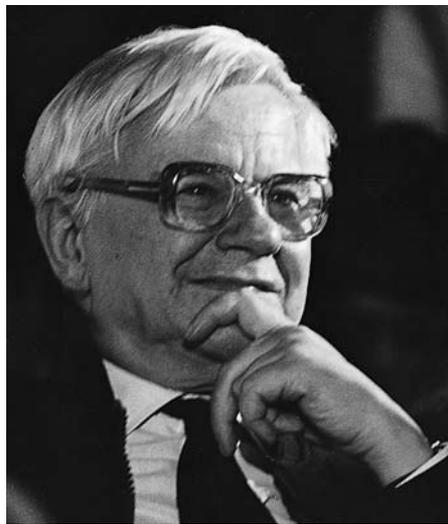
Wie kommt ein Mensch, der offensichtlich in seiner Biographie kaum etwas mit den Deutschen zu tun hatte, dazu, sich in seinem Werk so intensiv mit der deutsch-polnischen Nachbarschaft, mit dem Verhältnis zwischen Polen und Deutschen zu beschäftigen? An dieser Stelle ist auf eine sehr prägende Zeit in Lipskis Leben hinzuweisen, die bisher noch nicht zur Sprache kam: die Zeit des Zweiten Weltkrieges, der deutschen Besatzung, der Warschauer Aufstände, 1943 (Ghettoaufstand) und 1944.

1939, als die Deutschen in Polen einfielen, war Lipski gerade 13 Jahre alt. Mit 16 Jahren trat er den „Grauen Reihen“, einer Pfadfinderorganisation im Untergrund bei.

Einen guten Teil seiner Gymnasialausbildung erhielt er in konspirativem Unterricht, der in Privatwohnungen abgehalten wurde, nachdem die Nazis jegliche höhere Schulbildung für Polen abgeschafft und verboten hatten. Als schließlich der große Warschauer Aufstand im August 1944 losbrach, war Lipski mit dabei. Er schildert im Buch, wie er nach der Niederschlagung des Aufstandes versuchte, durch das Kanalsystem zu entkommen, schließlich jedoch in die Hände deutscher Soldaten geriet, die ihn nicht etwa erschossen (wie das Lipski ansonsten Tag für Tag erleben mußte), sondern ihm die Wunden wuschen und ihn in neue Kleider steckten.

Lipskis moralisch-pädagogisches Programm

Ausgangspunkt seines Nachdenkens über das deutsch-polnische Verhältnis sind seine schrecklichen Erfahrungen des Krieges, der



Besatzung. Er fragt: ist diese dadurch entstandene Feindschaft zwischen Polen und Deutschen nun für immer und ewig vorgeprogrammiert? Gibt es einen Ausweg aus diesem „Fatalismus der Feindschaft“, wie es Stanisław Stomma formuliert hat?

Warum bewegt ihn das? Lipski sieht in dieser Feindschaft auch die Gefahr der Isolierung Polens von Westeuropa, zu dem es – wie er an vielen Stellen betont – eigentlich gehört. Er erkennt, daß die Kommunisten die antideutsche Karte spielen, was nach dem grausamen Wüten der Deutschen in Polen kein Kunststück ist, daß sie also die verständlichen antideutschen Stimmungen mißbrauchen, mit dem Ziel, Polen für immer und ewig an die Sowjetunion als Garant der polnischen Westgrenze zu ketten. Diese Erkenntnis über die Politik der Kommunisten, gekoppelt mit der Einsicht, daß Polen ohne ein gutnachbarschaftliches Verhältnis mit den Deutschen kaum eine Chance hat, nach Europa zurückzukommen, lassen ihn sich so leidenschaftlich für eine Verbesserung der polnisch-deutschen Beziehungen einsetzen. Wobei ihm dies sicherlich so nicht möglich gewesen wäre, wenn er nicht gleichzeitig beobachtet hätte, daß die Bundesrepublik Deutschland eine mehr und mehr gefestigte Demokratie aufweist

und in die westlichen Strukturen voll integriert – und damit weniger gefährlich – ist. Eine Beobachtung, auf die er immer wieder hinweist, um potentielle Ängste vor Deutschland zu zerstreuen.

Wir können also sagen: Lipskis Engagement für die Verbesserung des polnisch-deutschen Verhältnisses entspringt sowohl moralischen Impulsen als auch einer tiefen und weitreichenden politischen Einsicht.

Wie geht er nun vor? Ich würde sagen: er entwickelt ein großangelegtes pädagogisches oder pädagogisch-moralisches Programm für seine Landsleute. Seine Texte, die meisten Texte dieses Buches, sind primär an die eigenen polnischen Landsleute adressiert, sie dienen einem internen polnisch-polnischen Dialog (also nicht unmittelbar und nicht in erster Linie schon dem polnisch-deutschen Dialog). Das macht die Texte für Deutsche nicht weniger interessant, diese Intention der Lipskischen Texte verdient aber festgehalten zu werden. Lipskis pädagogisch-moralisches Programm hat zum Ziel, das aus der Vergangenheit stammende Bild des Deutschen als des „ewigen Verbrechers“ zu überwinden und damit Hindernisse auf dem Weg zu einem besseren Miteinander in der Zukunft wegzuräumen, beginnend mit dem eigenen Bewußtsein, mit der eigenen Seele. Ich sehe hierbei vier Schritte:

Erster Schritt ist die Feststellung: Ja, es gibt ein sehr negatives Bild des Deutschen im polnischen Bewußtsein. Das hat seine Ursachen in realen geschichtlichen Erfahrungen, wobei Lipski die Deutschordensritter, die Teilungen Polens – und dabei die Rolle Preußens sowie die antipolnische Politik Bismarcks – erwähnt, wie auch natürlich – und dies steht im Vordergrund und überlagert alles – die Greuel der deutschen Besatzung.

Im **zweiten Schritt** fragt Lipski jedoch schon: ist das alles, was die deutsch-polnische Geschichte zu bieten hat? Gab es nur Schattenseiten? Und er macht sich auf die Suche nach Sonnenseiten. Dabei verweist er auf Otto III., den großen zivilisatorischen Einfluß aus Deutschland auf Polen sowie die Tatsache, daß die deutsch-polnische Grenze zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert die friedlichste Grenze in Europa war. Er erwähnt den begeisterten Empfang der Aufständigen des Novemberaufstandes in Deutschland (Stichwort Hambacher Fest), und selbst im Kontext der Naziherrschaft verweist er auf positive Phänomene, wie den deutschen Widerstand (zum Beispiel auf das Stauffenberg-Attentat), wie auch auf die „Weiße Rose“. Er will also in diesem zweiten Schritt lehren, daß man nicht alles über einen Kamm scheren kann, daß man bei der Betrachtung der Deutschen differenzieren muß, seine stereotypen Bilder abbauen muß.

Der **dritte Schritt** geht schon sehr viel weiter, ist sehr viel schwieriger, verlangt mehr von Lipskis polnischen Landsleuten. Er konfrontiert sie mit Beispielen über Fehlverhalten, über Unrecht von Polen an verschiedensten Völkern im Verlauf der Geschichte (Ukrainer, Tschechen, Juden – und

Veranstaltungen

Bildungstreffen im 1. Halbjahr

27. April **Gütersloh**
8. Juni **Elmshorn**
6. Juli **Braunschweig**

VI. Kongreß der deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Gesellschaften aus Anlaß der 1000-Jahr-Feier

Polen und Deutsche gemeinsam in Europa

16. bis 18. Mai in Danzig/Gdańsk

Das Adalbertus-Werk wird bei diesem Kongreß mitwirken und im Präsidium vertreten sein. Unterlagen für die Teilnahme bitte umgehend anfordern: in Deutschland bei



der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Göttingen, c/o Reinhard Caspari, Hinterm Knick 16, 37083 Göttingen, Tel. (05 51) 79 20 62, Fax (05 51) 79 20 72; in Polen bei der Towarzystwo Polska-Niemcy, Targ Rakowy 5/6, 80-806 Gdańsk, Tel./Fax (0 58) 41 05 47.

51. Gementreffen 6.–11. August

MILLENNIUM S. ADALBERTI – MILLENNIUM GEDANENSIS

– Perspektiven für eine geistige
Erneuerung Europas –

Fortsetzung von Seite 19

eben auch Deutschen). Er listet eine ganze Litanei von schlechtem Handeln, von bösen Taten, ja er listet ein langes polnisches Sündenregister auf. Er will seinen Landsleuten klar machen: auch wir sind in der Geschichte nicht nur Opfer und Märtyrer gewesen. Auch wir haben einiges auf dem Gewissen. Auch gegenüber den Deutschen. Und so – in diesem Kontext – kommt er auf die Vertreibung der Deutschen zu sprechen, die er eindeutig als Unrecht brandmarkt. (Insbesondere wegen dieser Äußerungen, die zuletzt auch Władysław Bartoszewski in seiner Rede als Außenminister vor dem Bundestag im April 1995 zitierte, ist er in Deutschland bekannt geworden). Lipski will also bei seinen Landsleuten die Einsicht in die eigene Schuld, ja das Bekenntnis zur eigenen Schuld wecken.

Der **vierte Schritt** geht noch weiter als das Schuldbekennntnis, ist für viele unzumutbar: die Bitte um Vergebung für das begangene Unrecht sowie die Vergebung des erlittenen Unrechts. Hier – auch das ist pädagogisch geschickt – stellt Lipski den Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder aus dem Jahre 1965 als das

Trauer um Joachim Kirchner

Aus Glücksburg in Schleswig-Holstein kam die Nachricht, daß Joachim Kirchner, Oberstudienrat i. R., dort am 14. Januar 1997 nach schwerer Krankheit verstorben ist. Mit ihm ist wieder einer aus dem engeren Kreis der Begründer unserer Arbeit zu Gott gegangen. Er gehörte zu den Teilnehmern des 1. Gementreffens und vieler weiterer, hat von Beginn an die Arbeit der „Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend“ wesentlich mitgestaltet, war Mitglied des „Arbeitskreises“ und zeitweilig auch dessen Leiter. Auch an der Gründung des Adalbertus-Werkes war er beteiligt. Am 1. 11. 1929 in Danzig-Langfuhr geboren, wurde er im September 1945 vertrieben und lebte seit 1946 in Köln, absolvierte dort seine Schul- und Univer-

sitätsausbildung. In den 50er Jahren war dort die ganze Familie Kirchner eine „Säule“ unserer Arbeit. Vielen werden noch die regelmäßigen „Adventstreffen“ in Köln in Erinnerung sein, für die Joachim verantwortlich zeichnete. Auch war er einer der ersten aus unserem Kreis, der selbst Vorträge hielt – besonders zu geschichtlichen Themen – in Gemen und auf Regionaltreffen. Als Beruf und Heirat ihn in den äußersten Norden der Republik zogen, lockerte sich die Verbindung. Doch blieb das Band der Freundschaft zu manchem der ersten Jahre wie auch die Verbindung zum Adalbertus-Werk, dessen Mitglied er war, bestehen. Am 18. Januar wurde Joachim Kirchner in Glücksburg begraben, wir trauern um ihn mit seiner Frau, seinen Geschwistern und deren Familien.

Adalbertus-Millennium

Feier in Aachen am **7. September**, zugleich Wallfahrt der Danziger Katholiken.

4. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig

27. September bis 4. Oktober

MILLENNIUM GEDANENSIS – MILLENNIUM S. ADALBERTI

– Danzigs europäische Geltung im Spiegel
von Geschichte – Kultur – Glauben –

Interessenten mögen sich schon jetzt bei der Geschäftsstelle bzw. unter Tel. (02 11) 40 04 40 oder Fax (02 11) 40 78 74 (Gerhard Nitschke) melden.

leuchtende Vorbild hin, in dem es ja geheißen hatte: „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“. Diesen Brief und diese Bitte bezeichnet Lipski 1981, also 16 Jahre danach, als die „mutigste und weitblickendste Tat der polnischen Nachkriegsgeschichte“.

Lipski weiß: mit der bischöflichen Vergebung und Vergebungsbitten ist es nicht ein für allemal getan. Die Bischöfe waren ihrer Zeit voraus. Jetzt im – wie er hoffte – freien Polen – war für ihn die Zeit gekommen, daß die breitere Bevölkerung, zumindest aber diejenigen Menschen, die er mit seinen Schriften und Vorträgen erreichen konnte, diese Worte nachvollzogen. Dazu wollte er beitragen. Dazu wollte er auffordern. Ihm war bewußt, daß Vergebung und Bitte um Vergebung Kategorien sind, die dem Bereich der Ethik, der Moral zuzuordnen sind, die dem Menschen sehr viel abverlangen. Gerade deshalb erinnerte er aber seine Landsleute wiederholt daran, daß das Christentum mit dem Grundgebot der Nächstenliebe Fundament der polnischen – wie überhaupt der europäischen – Kultur sei.

Georg Ziegler

(Der Text ist ein Auszug aus einem Vortrag bei der Präsentation des Buches)

Veranstaltungen zum Danzig-Jubiläum im Polnischen Institut in Düsseldorf

Das Polnische Institut Düsseldorf plant aus Anlaß der 1000-Jahr-Feiern eine Reihe von Ausstellungen und Veranstaltungen, hauptsächlich in der 2. Jahreshälfte 1997. Das Institut hat das Adalbertus-Werk eingeladen, als Mitveranstalter aufzutreten. Beginnend wird die Veranstaltungsreihe mit einer Ausstellung zeitgenössischer polnischer Graphik vom 11. April bis 30. Mai in Verbindung mit der Verleihung des Daniel-Chodowiecki-Preises. Am Ende steht im November die Präsentation unserer Ausstellung „ERINNERUNG BEWAHREN – ZUKUNFT GESTALTEN“ vom 50. Gementreffen. Während der Laufzeit der Ausstellungen werden Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen mit unserer Beteiligung stattfinden. Ein detailliertes Programm kann beim *Polnischen Institut Düsseldorf, Citadellstr. 7, 40213 Düsseldorf*, angefordert werden.

Termine in Kreisau

3.–8. Mai

Seminar für Studenten zum Thema „Heimat“

9.–11. Mai

11. Maikonferenz der Stiftung „Kreisau“

13.–17. Mai

„Geschichte Schlesiens im

20. Jahrhundert – Forschungsergebnisse junger Historiker aus Polen, Tschechien und Deutschland

11.–14. Juli

Kammermusikurs für Streichquartette

5.–25. Juli

Internationales Workcamp

Ausführliches Programm wird auf Anfrage zugesandt:

Internationale Jugendbegegnungsstätte

Kreisau, z. Hd. Herrn Stephan Erb
PL-58-112 Grodziszczce, Krzyzowa 7
Tel./Fax (00 48 74) 52 29 82